

Mittel

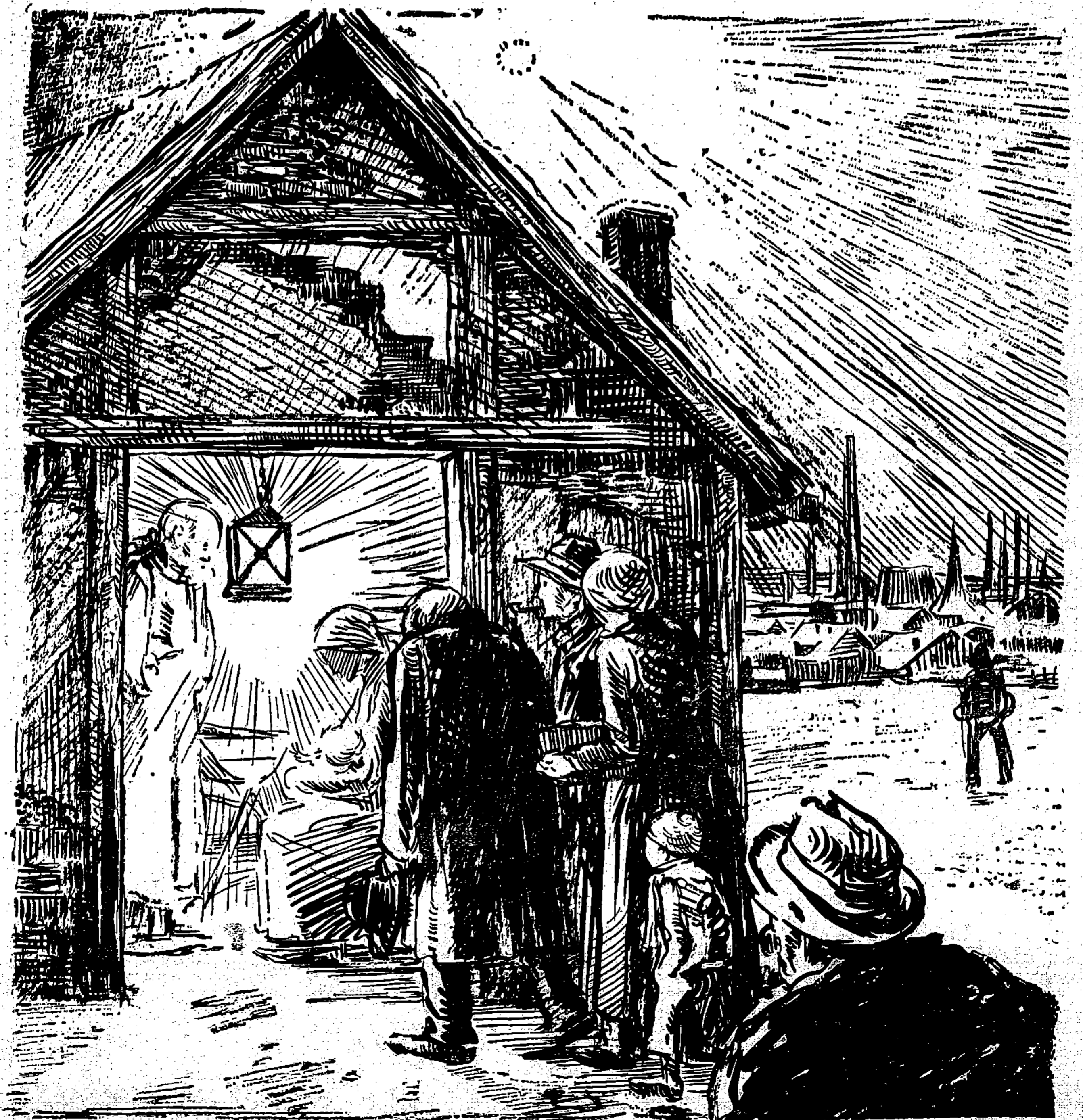
Der Deutsche
Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 52

Duisburg, den 26. Dezember 1931

32. Jahrgang



... Wir haben seinen Stern gesehen ...

„Wir haben seinen Stern gesehen.“



unächst eines! Keinen „Weihnachtsmann“! Er spart mir diese Stillosigkeit! Sie ist schlimmer als die Fassade der achtziger Jahre! Die die Leerheit ihres Stuckes über Tür und Fenster gelegt. Die das herbe Wesen des Baues zu verlüftetem Kitsch umlog! Der „Weihnachtsbaum“ ist zart! Ist eine Girlande! Er neigt sich in das große Geheimnis! Umrahmt es beschelden! Der „Adventskranz“ leuchtet in dunklen Nächten. Umsittert von der Sehnsucht des großen Tages. Beide beanspruchen nicht, Er sah zu sein. Erspart mir die Verbürgerlichung des Festes! Am Kurfürstendamm liegt, um die Ecke, ein Delikatessengeschäft! Um den grell aufleuchtenden Korb schlingt sich die Reklame: „Zu Weihnachten auf Wein achten!“ Können wir noch einen Klaster tiefer sinken? Lehten Donnerstag hörte ich, irgendwo, in den Schalltrichter hinein! Das Sunnhaus gab Tanzunterricht! Das war die letzte Tanzstunde vor Weihnachten! Tango! Der Tanzlehrer empfahl sich den Radiohörerinnen und -hörern: „Bitte, fleißig üben! Dann haben Sie ein frohes Fest!“ Erspart mir diesen letzten Ausverkauf Europas! Den Ausverkauf seiner religiösen Kultur! Weihnachten läßt sich nur aus der Tiefe verstehen! Wie immer Menschen, Völker, Zeiten zu dem Tage stehen, nach dem sie, trotz allem, ihre Geschichte datieren! Zu Christi Geburt! Ob sie daran nur Religionsgeschichte studieren! Ob sie darin Symbol sieghaften Geistes über die Welt des Stoffes sehen! Ob sie davor mit den hebräischen Hirten und den arabischen Magiern, anbetend, die Knie beugen! Den Inhalt des Tages begreift nur, wer in die mystische Quelle hinabsteigt! Nur im Dämmerlicht der Kataomben begreift sich dieser „Kyrios“ (Herr)! Nur im Glanz venezianischer Mosaik enthüllt sich der Angebetete! Nur im Burgunderglühen gotischer Fenster verkostet die Seele die Innigkeit dieser Stunde! Weihnachten ist Weihnachten! Der helle Ostramglanz über den Geschenken, die träumenden Kerzen am stillen Baum, das heimliche Feuer im Grunde der Krippe, alles leuchtet rieselt vom bethlehemitischen Stern! Bis in unser Jahrhundert! Bis in unsere

Großstadt! Bis in unsere kalten Herzen! Die zu Weihnachten, irgendwie, aufspringen! Die zu Weihnachten, irgendwie, ihre Tore öffnen!

Ob der Mund betet! Ob der Verstand stillesteht! Ob die Skepsis nörgeln möchte! Der Klang hängt doch in den Lüften! Zittert bis in die tiefste Seele! Weihnachten ist Weihnachten! Kein bürgerliches Schmausen, kein buntverpackter Lebkuchen, kein kindhaftes Spielzeug ist das Zentrale dieses Tages. Jen-

seits alles dessen steht das große Geheimnis! Gottes Reich zwischen den Pfählen unserer Gezette! Wissen! Kein Paradies, in Seligkeit ertränkt! Sondern ein Waffengang, ein Aufbegehren, ein Sturm der Herzen! Aber ein Weg über wogende, stürzende, wühlende See! Ein Weg durch Jahrhunderte des Steigens und des Fallens! Ein Weg durch Fülle und Not! Ein Weg durch alle Menschlichkeit! Denn das neue Reich ist ein Experiment der Lebendigen! Ueber alle Vorzeit steigt, vom Architekten der Weltreligion aufgetürmt, die neue Kuppel! Aber das ist kein Bau aus Stein! Das ist ein Bau aus Blut, aus Hirn, aus Menschenschicksal! Dieser Bau ächzt, dröhnt, jubelt durch die Jahrhunderte! Er ersehnt und erstrebt lehte Vollendung! Ueber alle Menschen hinaus, in unendlicher Elastizität, auf tiefsten Grund

Ein schweres Jahr liegt hinter uns. Voll Tatkraft und Opferbereitschaft hat die Kollegenschaft große Angriffe antisozialer Kreise zurückgewiesen, an der Festigung der Lage der Metallarbeiterschaft und an der Stärkung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes gearbeitet.

Verbandsvorstand und Hauptleitung danken dafür allen Kolleginnen und Kollegen, den Alten und Jungen, den wackeren Vertrauensleuten und den freigestellten Kollegen für ihre bedeutungsvollen Leistungen.

In dieser für die Metallarbeiterschaft so entscheidenden Zeit gilt es auch weiterhin, alle Kräfte zusammenzuhalten und zu vergrößern, um den vielseitigen Angriffen gegenüber gewappnet zu sein.

Wir hoffen und wünschen, daß das neue Jahr endlich ein Jahr des Aufstiegs der Wirtschaft und der Befreiung unseres Vaterlandes sein möge.

Das sei unser Wunsch zu Weihnachten und zum neuen Jahr.

Verbandsleitung und Redaktion.

gebaut! Aber wachsend wie die Korallenriffe der Südsee! Dieses Geheimnis duldet keine Kompromisse! Es verträgt keine Retouche! Ich kann es nur aus seiner lehten Ueber Sinnlichkeit verstehen und verkünden! Aber aus seiner Fülle kann ich an alle sprechen! Funkspruch an alle Welt! Im Stalle von Bethlehem ist Platz für alle! Deren Auge sucht! Deren Herz hämmert! Deren Geist aufklingt! Die „guten Willens“ sind! Denen der Egoismus, die Brutalität, die Gemeinheit nichts Lehtes ist. Platz für alle! So sollen die Geistigen der Erde, wohin sie an Konfession, wohin sie an Partei, wohin sie an Lebensstil sich stellen mögen, in die „Arbeitsgemeinschaft“ des Nazareners treten! Sie sollen hier vor Anker gehen! Ueber diesen Lechturm ragt kein anderer lichtgewaltig! Kein Strom riß je in die Geschichte tieferes



Bett! Keine Symphonie ließ sie, wie diese, die Sphären erbeben! Wie immer die Menschen, die heutigen, die zukünftigen, die Offenbarung zum Problem gestaltend, vor Weihnachten stehen mögen, sie sollen ganz in die Nähe, ganz in den Radius, ganz in die Dynamik des Tages treten!

Um eines bitte ich: Geht ihm nicht aus dem Wege! Laßt euch von ihm erschüttern! Verzuckert, verwässert nicht dieses hochheilige Fest! Plündert nicht die Kaisergräber! Tauscht nicht uralte Tiefe gegen modischen Ersatz! Laßt uns, Freunde, Weihnachten feiern, jenseits der Zeit! Laßt mich Weihnachten schauen und erleben! Aus dieser Vision kann ich Wünsche sagen! Die Ausgeglichenheit der Seele! Den stillen Jubel! Die weltoffene Freude! Die werden die Augen aufreißen!

Jawohl, habt Freude! Habt trotz aller Not, trotz Arbeitslosigkeit und Jammer Freude! Freude aus innen heraus! Die Menschen sollen sie euch nicht zerschlagen. Dafür gibt es ein Mittel. Unentwegte, objektive Arbeit! Jede Gemeinheit übertrumpft mit leuchtender Güte! Ihr werdet es schauen! Denn ihr lebt im Atem des Herrn! Der im Begriff ist wiederzukehren! Das ist eine Freude, die „jeden Begriff übersteigt“! Freunde, wir brauchen zum Aufstieg unseres Landes diesen inneren Gleichmut! Die Hingabe an das Göttliche! An das Geistige! Den Sieg über uns selbst! Kein Rekord, keine Technik erlöst uns! Keine Seligkeit, die nicht Seligkeit der Herzen ist. O Weihnachtstag, schenke uns dieses Begreifen!
Dr. Carl Sonnenschein †.

Am Tiefpunkt der Wirtschaftskrise?



Die neue Notverordnung, die „Große Vierte“, hat mit rücksichtsloser Offenheit dem deutschen Volke und der Welt den letzten Schleier jeder Illusion zerrissen. Das deutsche Volk und der Staat sind auf das äußerste erkrankt. Erkrankt durch den unmenschlichen Druck seit Versailles und den Reparationen, durch Inflation, Ruhrbesetzung und Wirtschaftskrise, aber auch durch eine Uebersteigerung der Staatsausgaben, die sich ein armes Volk nicht leisten konnte.

Jetzt soll alles zurückgeschraubt werden. Am schärfsten und schwersten fühlbar ist der Eingriff in den Lohn. In der Metallindustrie sind es nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen durchweg glatt 10%, um welche die Senkung vorgenommen werden soll. Nominell wird der Lohnabbau datiert auf den 10. Januar 1927. Aber da im Jahre 1926, einem großen Krisenjahr, von einer Lohnsteigerung kaum gesprochen werden kann, geht der Lohnabbau faktisch in vielen Gewerben zurück bis auf die Lohnlage von 1925. Das ist ein außerordentlich harter Eingriff, der mit allem anderen als mit leichtem Sinn hingenommen werden kann.

Die Regierung steht jetzt vor der Aufgabe, die Kaufkraft des Lohnes wenigstens zu erhalten, d. h. durch einen schnellen und sehr energischen Preisabbau die Konsumkraft der Bevölkerung zu erhalten. Das soll geschehen durch Senkung der Zinsen, der Mieten, der Frachten, der Kartellpreise, der Lebensmittelpreise. Das muß weiter geschehen durch Senkung der sonstigen öffentlichen Tarife (Gas, Wasser, Elektrizität, Straßenbahn).

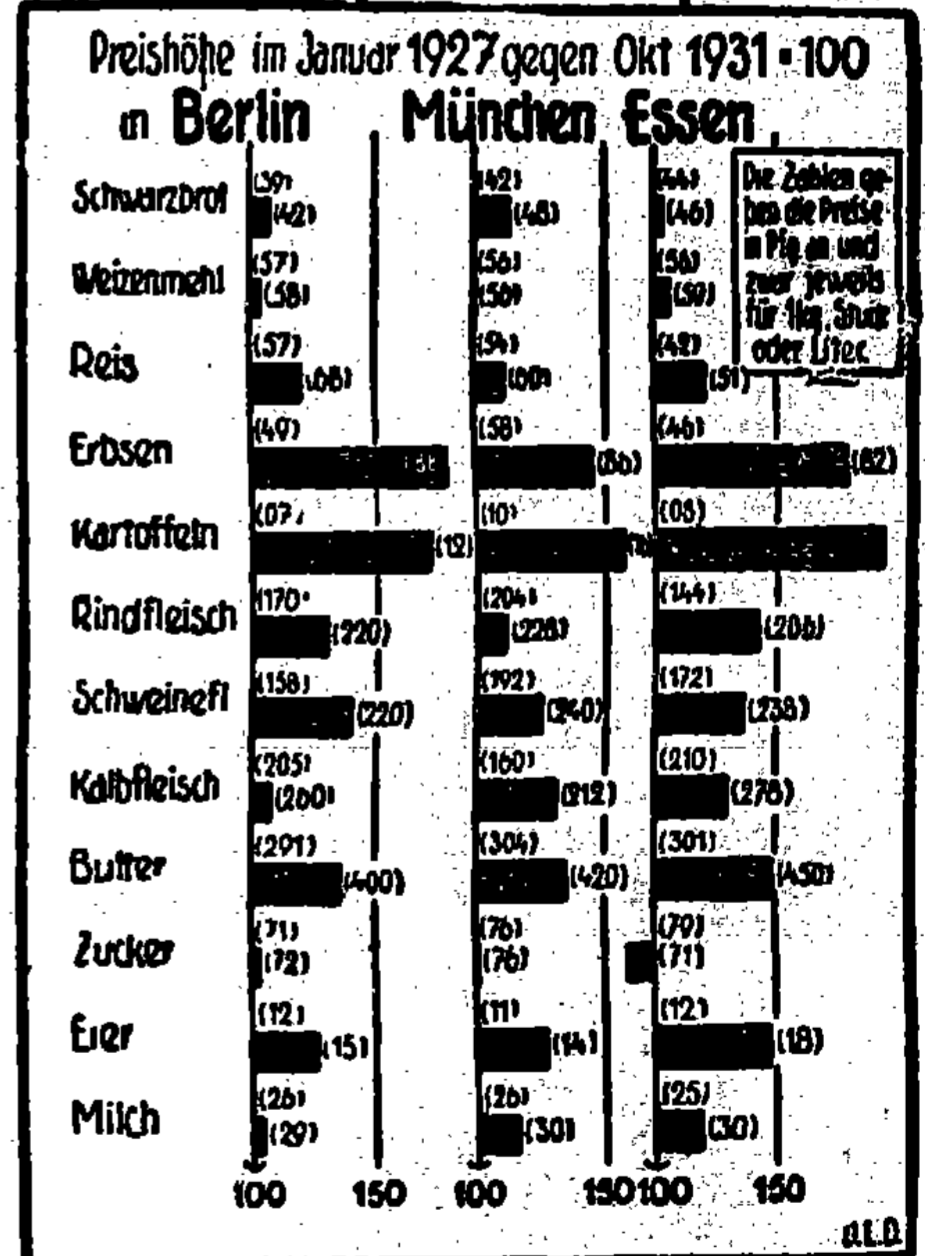
Gelingt diese Senkung bergestalt, daß ein Ausfall an Kaufkraft der breiten Volksschichten nicht eintritt, dann dürfte man selbst bei den riesigen Opfern, welche die Notverordnung verlangt, dennoch sagen, daß die Opfer nicht umsonst gebracht wären. Geht aber die Regierung langsam und nicht durchgriffskräftig genug an die Preissenkung heran, dann freilich würde in der Auswirkung diese Notverordnung den Stempel des Unsozialen und Ungerechten dauernd an sich tragen und Folgen heraufbeschwören, welche nicht nur auf dem wirtschaft-

lichen, sondern auch auf dem politischen Gebiete sehr bedenklich zu nennen wären.

Der neue Preiskommissar Dr. Gördeler wird nicht viel ruhige Nächte haben. Die Unkenrufe aller Interessentengruppen werden bis in sein Schlafgemach dringen und ihm vorquäken, daß ausgerechnet ihre Preise nicht gesenkt werden könnten. Dabei wird zugegeben, daß eine Reihe von Artikeln, besonders auf dem Gebiet der Lebensmittel, seit einigen Jahren im Preis zurückgegangen ist. Besonders Kolonialwaren. Auch die geringeren Fleischsorten. Aber die besseren Fleischsorten haben auch heute noch einen hohen Stand. Das gleiche gilt für Eier, Milch, Butter. Einzelne niedrige Preise in besonderen Geschäften sind leider kein Maßstab für das Ganze.

Aber schon zeigt sich, daß der Einzelhandel durch seine Sympbil vielerorts erklären läßt, an eine weitere Preissenkung sei nicht zu denken, weil schon erheblich gesenkt sei. Ein interessantes Beispiel dazu: Als im vorigen Jahr der Kampf in der Öffentlichkeit einsetzte gegen die Preishaltepolitik der Markenfabrikanten, konnte man vielfach vom Einzelhandel hören, daß auch er diese starre Preisbindung der Markenartikel nicht als wirtschafts-

Kleinhandelspreise in Großstädten



Der neue Preissenkungskommissar
Oberbürgermeister Dr. Gördeler, Leipzig

fördernd betrachte. Die Regierung hatte eben noch nicht gesprochen, und die Markenfabrikanten gingen nur ganz zögernd an den Abbau heran. Jetzt aber, wo die Regierung einen Eingriff in das Gebäude der gebundenen Preise machen will, kann man warnende Stimmen des Einzelhandels dagegen hören, weil sonst leicht eine Preisschleuderei entstehen könne. Ueber diese Logik kann man wahrlich erstaunt sein. Die Regierung aber kann vor den Preisen in einem Augenblick nicht haltmachen, wo sie die Löhne neuerlich abermals um durchschnittlich 10% kürzte.

Der Kanzler selbst ist der Ansicht, daß bis Februar die wirtschaftlichen Verhältnisse durch die Notverordnung sich so weit auseinander eingespielt haben dürften, daß man endlich

eine klarere Sicht gewinnen könne. Peter Klöner, neben Hermann Röbling eine der leider seltener werdenden Unternehmerpersönlichkeiten und Führer des Montankonzerns gleichen Namens, hat in der Generalversammlung der Klöner-Werke am 12. Dezember es offen ausgesprochen:

Persönlich habe ich das Gefühl, daß wir den tiefsten Punkt erreicht haben und vielleicht schon im Spätfrühjahr oder Sommer an etwas erträglichere Verhältnisse denken dürfen, besonders, wenn es gelling wird, die Reparationsfrage zu erlebigen und das Stillhalteabkommen in Formen zu bringen, welche auch eine wesentliche Ermäßigung der Zinsen mit sich bringen werden.

Die Wirtschaftskrise hatte im Metallgewerbe mit seinen vielfachen internationalen Verknüpfungen zu einer starken Lockerung der bestehenden Verträge geführt und auf dem Weltmarkt einen Konkurrenzkampf entfesselt, bei dem jedes Land nur mit Verlust verkaufen konnte. Allmählich jedoch scheint man eingesehen zu haben, daß mit diesem Kampf aller gegen alle wohl eine Weltwirtschaft zugrunde gerichtet, aber nicht aufgebaut werden kann. Daher kann es als Hoffnungsblick und zunehmende Stärkung der Verhältnisse des Weltmarktes betrachtet werden, wenn Anfang Dezember eine **Vereinigung im Drahtgewerbe (Zweco)** zustande gekommen ist, in welcher die Produkte von Deutschland, Belgien, Holland, Dänemark, Tschechien und Ungarn vertreten sind (Deutschland mit etwas mehr als 50%). Mit Frankreich ist ein Anschlußabkommen getroffen, ebenso stehen mit Oesterreich die Verhandlungen günstig. Der Exportmarkt für Drahtverfeinerungsprodukte hat sich in den letzten Tagen erfreulicherweise belebt. Es sind weiter internationale Bemühungen im Gange, eine Verkaufsstelle für Formeisen zu bilden und im Anschluß daran Verkaufsstellen für Halbzeug, Stabeisen und Grobbleche. Wenn sie unter Dach und Fach sind, wäre ein Hauptschritt getan, um die ungesunden Ver-

hältnisse auf dem internationalen Eisenmarkt zu beheben. Das würde sich dann auch günstig für die deutsche Eisenindustrie auswirken.

Aller Augen sind heute nach Basel gerichtet, wo die **Sondertagung der BIZ** (Bank für internationalen Zahlungsausgleich) die Leistungsfähigkeit und Leistungsmöglichkeit Deutschlands feststellen soll. Es setzt sich auch in Basel immer mehr die Meinung durch, daß die Reparationen die Ursache der Weltkrise sind. Der Holländer Collijn hat das mit schärfster Offenheit ausgesprochen. Das Ränkepiel der Franzosen dürfte kaum sich durchsehen. Wie aber auch Basel ausläuft, eins steht fest: **Wir können nicht mehr zahlen.** Vor Reparationen geht das Brot für unser Volk.

So geht das Jahr 1931 zu Ende. Ein Jahr voll größter Not und Entbehrung, aber auch ein Jahr voll größter Hingabe der Kollegenschaft an ihre Aufgaben und an unsern Christlichen Metallarbeiterverband. Mehr als je ist eine an Mitglieder und Finanzen starke gewerkschaftliche Organisation notwendig, um den sozialen und vielleicht auch den politischen Gefahren zu begegnen. Der Christliche Metallarbeiterverband möchte auch an dieser Stelle allen danken, die in diesem Jahre mit Ernst und Idealismus an der Stärkung unseres Verbandes arbeiteten: den Vertrauensleuten, den freigestellten Kollegen. Der Christliche Metallarbeiterverband hat sich als die starke Stütze der Metallarbeiterschaft erwiesen. Ohne seine Kraft sähe es heute mit der Stellung der Metallarbeiter viel bedenklicher aus.

Wofür wir im alten Jahre kämpften, das soll auch im neuen Jahre unsere Losung sein: **Für Deutschland und den Aufstieg der Metallarbeiterschaft!**
G. W.

Hauszinssteuer und Miete in der Notverordnung

In der vierten Notverordnung zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen vom 8. Dezember 1931 behandelt der 2. Teil die **Wohnungswirtschaft**. Das Kapitel I regelt den **Selbentwertungsausgleich** bei bebauten Grundstücken und verordnet, daß die **Hauszinssteuer**, die am 1. April 1932 um 20% gesenkt wird, am 1. April 1935 um weitere 25%, am 1. April 1937 ebenfalls um 25% gesenkt wird und am 1. April 1940 ganz wegfällt. Ferner werden die Eigentümer von bebauten Grundstücken berechtigt, die vom 1. April 1932 bis zum Ablauf des Rechnungsjahres 1939 fällig werdende Hauszinssteuer durch **Zahlung eines einmaligen Betrages** abzulösen. Macht der Eigentümer von diesem Recht Gebrauch und zahlt er den einmaligen Betrag bis zum 31. März 1932, so beträgt dieser das Dreifache des vollen Jahresbetrages der Hauszinssteuer. Zahlt er den Ablösungsbetrag jedoch erst bis zum 31. März 1934, so muß er das Dreieinhalbfache zahlen. Die Ablösung kann auch teilweise nach näherer Anordnung der Landesregierung erfolgen. Die Steuerbehörde hat für geleistete Ratenzahlung Quittung zu geben. Da durch die Ablösung der Hauszinssteuer die für **hilfsbedürftige Mieter** zu stundenden und niederzuschlagenden Steuerbeträge geringer werden und ganz wegfallen, sollen die Landesregierungen bestimmen, in welcher Weise die Auswirkungen der Ablösung für hilfsbedürftige Mieter unter Mitwirkung der Fürsorgeverbände auszugleichen sind. Sie haben hierfür die erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen.

Den Hauseigentümern soll die Ablösung der Hauszinssteuer auch dadurch **schmachhaft** gemacht werden, daß Hypotheken, die sie zu diesem Zweck von einer Hypothekbank, Sparkasse oder einem sonstigen öffentlichen oder unter Staatsaufsicht stehenden Unternehmen aufnehmen, auf ihren Antrag mit dem **Rang vor allen anderen Rechten** auf das Grundstück im Grundbuch eingetragen werden. Die Eintragung an erster Stelle kann jedoch nur erfolgen, wenn der Eigentümer dem Grundbuchamte nachweist, daß **Steuerrückstände** nicht bestehen, daß der Darlehnsbetrag zur Ablösung der Hauszinssteuer dienen soll und wenn das Unternehmen sich verpflichtet, den Darlehnsbetrag unmittelbar an die zuständige Steuerbehörde zu entrichten. Weiterhin wird durch Eintragung einer Ablösungshypothek bewirkt, daß Be-

trübnisse nicht bestehen, daß der Darlehnsbetrag zur Ablösung der Hauszinssteuer dienen soll und wenn das Unternehmen sich verpflichtet, den Darlehnsbetrag unmittelbar an die zuständige Steuerbehörde zu entrichten. Weiterhin wird durch Eintragung einer Ablösungshypothek bewirkt, daß Be-



Stimmungen nachgehender Hypotheken, die bei Rangverschlechterung oder bei Nichteinhaltung bestimmter Beleihungsgrenzen die sofortige Kündigung vorsehen, keine Anwendung finden. Wird das Darlehn ganz oder teilweise zurückgezahlt, so erlischt die Hypothek in Höhe des zurückgezahlten Betrages. Eine Löschung dieser Hypothek erfolgt weiterhin nach zehn Jahren seit der Eintragung, die persönliche Forderung bleibt jedoch unberührt.

Im Kapitel 2 sind die Bestimmungen über Miet senkung enthalten. Bei Mietverhältnissen, auf die die Vorschriften des Reichsmietengesetzes Anwendung finden, ermäßigt sich für die mit dem 1. Januar 1932 beginnende Mietzeit die gesetzliche Miete um 10% der Friedensmiete. Hier handelt es sich um die sogenannten Altwohnungen. Dabei ist zu beachten, daß es sich nicht um eine zehnprozentige Senkung des Mietpreises handelt, sondern nur um eine Senkung der Friedensmiete. Eine Durchführungsverordnung legt allen Vermietern die Pflicht auf, den Mietern unverzüglich den Mietzins mitzuteilen, der für die mit dem 1. Januar 1932 beginnende Mietzeit zu zahlen ist. Das gilt für alle Mietverhältnisse über Wohnungen und Geschäftsräume in Alt- und Neubauten. — Auch die Mieten in Neubauwohnungen, die nach dem 1. Juli 1918 bezugsfertig geworden sind, werden gesenkt. Hier läßt sich jedoch kein bestimmter Senkungssatz angeben, sondern der Mietzins ermäßigt sich ab 1. Januar 1932 anteilig um den Betrag, um den die laufende Belastung des Grundstücks durch Zinssenkung ermäßigt wird. Bekanntlich werden nach der gleichen Notverordnung die Zinsen für langfristige Forderungen um rund ein Viertel, jedoch nicht unter 6%, gesenkt. Bei übersteigerten, über 12% hinausgehenden Zinsen ist eine noch stärkere Herabsetzung vorgesehen. Nach diesen Zinsherabsetzungen richtet sich die Senkung der Mieten in Neubauten; es wird angenommen, daß sie 10 bis 15% beträgt.

Kapitel III trägt die Ueberschrift: Außerordentliche Kündigung von Mietverträgen. Danach kann jeder vor dem 15. Juli 1931 über Gebäude oder Gebäudeteile abgeschlossene Mietvertrag vom Mieter zum 31. März 1932 gekündigt werden, auch wenn eine solche Kündigung nach Gesetz und Vertrag ungültig wäre. Dies gilt nicht, wenn der Mieter seit dem 15. Juli 1931 von einem ihm gesetzlich oder vertraglich zustehenden Kündigungsrecht keinen Gebrauch gemacht hat. Die Kündigung muß schriftlich erfolgen und dem Vermieter spätestens am 5. Januar 1932 zugehen. Die Kündigung ist ausgeschlossen, wenn der Vermieter im Laufe des Jahres 1931 den Mietzins im Wege der Vereinbarung spätestens mit Wirkung vom 1. April 1932 dauernd um mindestens 20% des zur Zeit der Vereinbarung maßgebenden Betrages ermäßigt hat. Diese Bestimmungen

Achtung! Nummer 1 1932

Von der Weltwirtschaftskrise ist vor allem die Metallindustrie und die Metallarbeiterschaft betroffen. Gerade diese beiden haben deshalb größtes Interesse an der Behebung all der Hemmnissen, welche einem wirtschaftlichen Aufstieg entgegenstehen.

Um unseren Lesern einen Ueberblick über die Beurteilung der Weltkrise in den Hauptindustrielländern Deutschland, Frankreich, England und Vereinigte Staaten zu geben, haben wir folgende Wirtschaftskenner dieser Länder gebeten, für unser Verbandsorgan einen Artikel zu schreiben über die Wirtschaftslage ihres Landes und die geforderten Möglichkeiten zur Behebung der Krise:

Deutschland: 2. Verbandsvorsitzender Koll. Schmitz, Mitglied der deutsch-französischen Wirtschaftskommission; Professor Dr. Friedrich Dörfner, M. d. R., Frankfurt.

Frankreich: Gaston Tessier, Paris, Mitglied der deutsch-französischen Wirtschaftskommission.

England: Dr. B. Fisher, London.

Vereinigte Staaten: Robert Hodges, Newyork.

Wir bitten unsere Kollegen, die Nummer 1/1932 besonders zu studieren, vor allem auch deshalb, um die Ansicht fremder Länder, welche mit unserer nicht immer übereinstimmt, kennen und dabei abschätzen zu lernen, wie außerordentlich schwer, aber auch wie notwendig der Kampf um unsere politische und wirtschaftliche Freiheit ist.

Können dazu führen, daß der Mietzins in Alt- und namentlich in Neubauten um mehr als 10% gesenkt wird.

Kapitel IV handelt von Abbau und Beendigung der Wohnungszwangswirtschaft. Danach gelten die Vorschriften des Reichsmietengesetzes und des Mieterschutzgesetzes ab 1. April 1932 nicht mehr für Mietverhältnisse über Wohnungen, deren Friedensmiete pro Jahr beträgt: 1600 RM und mehr in Berlin, 1400 RM und mehr in Orten der Sonderklasse, 1200 RM und mehr in Ortsklasse A, 900 RM und mehr in Ortsklasse B, 600 RM und mehr in Ortsklasse C, 450 RM und mehr in Ortsklasse D. Die Amtsgerichte und Mieteinigungsämter entscheiden künftig ohne Besitzer aus Mieter- und Hausbesitzerkreisen. Wichtig ist, daß die neue Notverordnung den Termin für die Beendigung der Wohnungszwangswirtschaft wiederum näher gerückt hat. Das Wohnungsmangelgesetz, das Reichsmietengesetz und das Gesetz über Mieterschutz und Mieteinigungsämter treten am 1. April 1932 außer Kraft, falls bis zu diesem Zeitpunkt ein Gesetz in Kraft tritt, wodurch die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches über die Miete unter sozialen Gesichtspunkten ausgestaltet werden. Im übrigen werden zu den einzelnen Bestimmungen noch Ausführungsvorschriften erlassen. Ungert.

Ford in Köln und die Ford-Arbeiterschaft



Von Berlin kam die Firma Ford nach Köln, — nach Westdeutschland. Aus Amerika über Berlin. Ein Großbetrieb sollte es in Köln werden. Tausende sollten beschäftigt werden, und wie! Das sagt Ford selbst in seinem Buche „Das große Heute, das größere Morgen“: „Der einzige Weg, ein billiges Produkt herzustellen, ist die Bezahlung eines hohen Lohnes für hochqualifizierte menschliche Arbeit.“ In Köln zahlte man für Anfänger pro Stunde 2 RM. Dieser Lostruf hatte einen Bombenerfolg. Monatelang, von früh morgens bis spät in die Nacht, belagerten die Arbeitslosen zu Hunderten die Tore der im Werden begriffenen Fordfabrik. Arbeitslose aller Berufsschichten, vom Akademiker bis zum Hilfsarbeiter.

Die wenigen, die das Glück hatten, in der Fordfabrik Beschäftigung zu finden, mußten nun auch erfahren, daß der Chef der Firma Ford, Herr Ford, eine weitere Regelung an den hohen Lohn geknüpft hat: „Die Leitung des Geschäfts hat natürlich dafür zu sorgen, daß man auch die entsprechende Arbeitsleistung erhält.“

Für die entsprechende Arbeitsleistung sorgt denn auch die Geschäftsleitung, was wohl jeder Ford-Arbeiter bestätigen kann. Die Einrichtung der Fordfabrik ist, das muß man gestehen, in jeder Beziehung „modern“. Die dort herrschende Sauberkeit und speziell ihre Pflege grenzt an die Putzwut einer übergeschnappten Hausfrau.

Die Leistung des einzelnen Arbeiters wird, nachdem sie eine bestimmte Höhe erreicht hat, nicht gehalten, sondern noch mehr gesteigert. Der Arbeiter ist gleichsam ein Werkstück im Betriebe geworden, mechanisiert bis ins einzelne, immer ein und dasselbe Tun, mit dem Tempo der Maschine. Trotzdem einschlägige Handwerksberufe genügend vorhanden sind, wird jeder da verwendet, wo man ihn gerade braucht. So kommt es vor, daß der Hilfsarbeiter zum Gewindeschneiden angelehrt wird und der Schlosser zum Kehren. Jedes Risiko wälzt man auf den Arbeiter ab. Für die kleinste Verfehlung für unsere Begriffe gibt es als Strafe ein bis zehn Tage und noch mehr Strafurlaub, wenn nicht fristlose Entlassung. Der Kasernen-ton kommt auch hier mehr zur Geltung denn je. Man hat als

Einbanddecken zu bestellen nicht vergessen!

„Mensch, wohin rennst du denn so eilig!“

„Ich will schnell noch die neue Einbanddecke für mein Verbandsorgan bestellen.“ —

„Hast du schon die neue Einbanddecke?“

Bestelle sie sofort bei der Hauptgeschäftsstelle in Duisburg!



Arbeiter in der Fordfabrik das Gefühl, als ob die ganzen Hallen von unsichtbaren „Pinkertons“ besetzt seien, um jede Bewegung, die man macht, zu beobachten und doch nicht eine feststellen, die nicht im Sinne der Geschäftsleitung ist. Aber auch sichtbare Geister sind zur Genüge vorhanden, die die Leistungsfähigkeit des einzelnen beobachten und steigern. Wehe dem, der einen Fehltritt getan in den Augen dieser Geister! So kommt es, daß man bis 5 Uhr nachmittags arbeitet, und erst nach 5 Uhr, also nach Arbeitsluß, werden die Maschinen gereinigt. Wehe dem Arbeiter, der sich weigern würde, nach Feierabend seinen Arbeitsplatz zu reinigen. Wie beim Tempo der Arbeit, so vor und nach der Arbeitszeit. Die Deutschen aus Berlin verstanden es, ihre Kölner Kollegen so einzudrillen, daß sie am Morgen vor Arbeitsbeginn schon an der Maschine standen.

Die Not des einzelnen und die große Arbeitslosigkeit zeigen sich auch hier als dienstbare Geister. Das Gros der Belegschaft, von einzelnen „Speichelleckern“ abgesehen, steht dem System der modernen Fordfabrik skeptisch gegenüber; auch nicht die 2 RM Stundenlohn sind in der Lage, das seelische Gleichgewicht herzustellen. Der deutsche Arbeiter in Köln, in Deutschland fühlt sich nicht wohl unter der Herrschaft dieser amerikanischen Plutokratie. Er weiß, daß er im Interesse des Betriebes höchste Leistungen vollbringen muß, er will aber trotzdem Mensch im Betriebe sein, und dafür wird er auch in Köln in der Fordfabrik kämpfen, sich weder von der Methode noch von der Reklame betriren lassen. Die Einstellung der Firma Ford zu den deutschen Gesetzen ist reaktionär, schlimmer, als es ein deutscher Reaktionär sein könnte. Ob eine Sache recht oder unrecht, gesetzlich oder ungesetzlich ist, erscheint dem amerikanischen Kaufmann als eine höchst nebensächliche Geringfügigkeit. Das bewies auch die Firma Ford in Berlin und in Köln.

In Köln wiederholt durch staatliche Organe darauf hingewiesen, eine Betriebsratswahl vornehmen zu lassen, ignorierte sie einfach, wie auch jedes andere, was für einen deutschen Arbeitgeber selbstverständlich ist. Daran ändern auch nichts die Geleitworte, die der Kölner Oberbürgermeister Herr Dr. Adenauer bei der Eröffnung der Ford-Werke sprach. Unter anderem wünschte er Herrn Generaldirektor seine Glück und bezeichnete ihn als einen Industriellen, wie Deutschland sich ihn nur wünschen könnte.

Wie die persönliche Behandlung ist auch der Anschlag am Brett. Immer: Ich befehle, und du hast zu gehorchen! Zum Beispiel: Bekanntmachung sinngemäß am Tage vor der offiziellen Eröffnung: „Morgen feiern wir die offizielle Eröffnung unserer Fabrik. Wir erwarten eine große Besucherzahl. Um das Ansehen unseres Betriebes verlangen wir, daß morgen jeder mit einem sauberen Arbeitsanzug zur Arbeit kommt. Wer das nicht tut, hat zu erwarten, daß er von seinem Meister mehrere Tage in Urlaub geschickt wird.“ Oder: Ansprache des Betriebsingenieurs an seine Abteilung: „Ich soll euch von Herrn Generaldirektor bestellen: In unserm Betrieb ist es nicht wie in einer deutschen Fabrik. Wenn bei uns ein Rad steht, leidet der ganze Betrieb darunter; das darf nicht vorkommen. Wir bezahlen euch einen hohen Lohn und erwarten von euch und verlangen, daß ein jeder schon sieht, wo ein Schaden entstehen könnte, und daß ein Fehler behoben wird, ehe er entstanden ist. Wer das nicht kann, ist für die Ford-Motor-AG. nicht geeignet und wird entlassen.“

Den Höhepunkt leistete sich die Geschäftsleitung der Kölner Fordfabrik am 14. Juli 1931, als sie morgens, als die Belegschaft zur Arbeit erschien, einen Anschlag am Tor angebracht hatte, daß der Betrieb vorläufig eingestellt sei und die Belegschaft wieder nach Hause gehen könne. Falls die Arbeit aufgenommen würde, bekäme jeder schriftlichen Bescheid. Darauf wartet die Belegschaft heute noch. Seitdem ruht im wahren Sinne der Betrieb in der Kölner Fordfabrik. Lediglich ein kleiner Montagebetrieb geht weiter mit zirka 200 Mann Belegschaft aus allen Erdteilen und deutschen Gauen, am wenigsten aus Köln. Was der Kölner Oberbürgermeister heute von seinem Ideal-Industriellen hält, konnte die Öffentlichkeit noch nicht erfahren. Alle Fordsche Theorie von „unser aller Ueberfluß“, vom „größeren Morgen“ scheint erschöpft zu sein. Wünschenswert wäre es im Interesse der Kölner Metallarbeiter gewesen, wenn diese Theorie der Wirtschaftskrise zum Trost uns doch vorwärtsgebracht hätte. Aber so, wie die Weltkrise ihre Schranken bestimmt hat, ist es jetzt Aufgabe der deutschen Arbeiter bei Ford, ihm die Schranken zu zeigen, die er sich dem deutschen Arbeiter gegenüber aufzuerlegen hat, zu zeigen, daß die deutschen Gesetze, auch wenn sie hinderlich sind, für ihn Schranken sind. Deutscher Metallarbeiter bei Ford, bedenke den Standpunkt des amerikanischen Geschäftsmannes: „Rückichten auf das öffentliche Interesse oder solche sozialer Natur machen keinen Eindruck auf mich!“ Sorge dafür, daß sie Eindruck auf ihn machen!

Ford-Arbeiter Vertrauensmann S.

Und die Metallarbeiter im Brebacher Wirtschaftsbezirk?



Es ist wohl kein Züchtenwerk des Saargebietes so von der Krise betroffen worden wie die Brebacher Hütte. Die Folgen dieser Krise sind für die Arbeiterschaft geradezu katastrophal. Dafür einige Beispiele: Das Werk beschäftigte 1927 über 6000 Pensionskassenmitglieder. Im Jahre 1929 erreichte man noch knapp 6000. Selbst die Hochkonjunktur im Jahre 1929 war für dieses Röhrenwerk schon keine Hochkonjunktur mehr. Im Jahre 1930 begannen die Entlassungen, und heute beschäftigt das Werk noch etwa 2400 Pensionskassenmitglieder. Insgesamt sind also 3800 Pensionskassenmitglieder entlassen worden. Rechnet man dazu den Abbau unter denjenigen Arbeitern, die der Pensionsklasse nicht angehören, so dürften insgesamt zirka 3900 Mann entlassen worden sein. Das sind 60% der Belegschaft.

Es gibt heute Orte in der nahen Saarpfalz, wo 90% aller Hüttenarbeiter arbeitslos sind. In Wittersheim arbeiten von 22 Hüttenarbeitern noch 3. In dem kleinen Dörfchen Bliersbach zählt man heute 110 Arbeitslose. Die früher vollbesetzten Schlafhäuser sind leer. Die Saargänger sind fast alle entlassen.

Neben den Entlassungen ist es vor allen Dingen die Kurzarbeit, die die Arbeiterschaft in ungeheure Notlage bringt. Der allergrößte Teil der Brebacher Belegschaft feiert zwei Schichten die Woche, ein kleinerer Teil sogar drei Schichten. Der offizielle Lohnabbau, der bis heute 14% ausmacht, und ein weiterer zusätzlicher Lohnabbau, hervorgerufen durch Akkordabbau, den man mit 8% veranschlagen dürfte, steigert die Not der Arbeiterschaft ins Ungemessene. Bruttolöhne von 380, 420, 450 und 480 Franken sind keine Seltenheiten mehr,

sondern die Regel. Davon hat der Arbeiter, sofern er in der Saarpfalz wohnt, bis zu 100 Franken Jahrgeld im Monat zu zahlen. Insgesamt dürfte die Lohnsumme auf dem Brebacher Werk mindestens um 70% zurückgegangen sein.

Die Knappheitsklasse ringt um ihre Existenz. Auf der einen Seite rapid sinkende Einnahmen, insgesamt um circa 50%, auf der anderen Seite steigende Ausgaben, die auch zwischen 30 und 40% liegen dürften. Die alten Veteranen stehen vor der Tatsache, daß ihnen in dem neuen Jahre eine erhebliche Kürzung ihrer Bezüge bevorsteht. Hier ist es Pflicht der Saar-Regierung, helfend einzugreifen. Sie war auf Grund der Gesetze zur Aufsicht verpflichtet und hat diese Aufsichtspflicht nur sehr mangelhaft ausgeübt. Sie hätte es nicht dulden dürfen, daß in den relativ günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen der Nachkriegszeit dauernd das Umlageverfahren beibehalten wurde, anstatt die durch Beitragszahlung er-

worbenen Rechte durch eine ausreichende Bemessung der Beiträge mittels des Kapitaldeckungsverfahrens zu sichern. Der Regierung des Saargebietes stehen für diesen Zweck Mittel zur Verfügung. Wenn man Versammlungen der Arbeiter und der Pensionäre in diesem Grenzwinkel besucht, so spürt man aus den Ausführungen den tiefen Groll über die bestehenden Verhältnisse, der durch dieses an Hunger und Entbehrung bisher gewohntes Arbeitervölkchen geht. Die Last ist eben hier zu groß. Es wäre zu wünschen, daß Arbeitgeber und Regierung sich dieser Ansicht anschließen.

Aber auch selbst in dieser Not wird kaum etwas für die Metallarbeiterschaft geschehen, wenn sie nicht ihre ganze Kraft in der gewerkschaftlichen Organisation im Christlichen Metallarbeiterverband zusammenfaßt, der dann auch den notwendigen Einfluß bei den Regierungsstellen einsehen kann.
F. Meyer, Brebach.

Rechtsschutzarbeit des 1. Bezirks unseres Verbandes



Das private Rechtsgeschäft, wie es heute auftritt, lebt meist von der geistigen Armut der Mitmenschen. Prozesse, die von „Rechtsverdrehern“ gemacht worden sind, zeugen davon. Ein Blick in die Tageszeitungen zeigt weiter, welche große Anzahl von Winkeladvokaten sich anbietet. In Auskunft und Anfertigung von Schriftsätzen verdienen diese Leute ein gehörig Stück Geld. Zur Wahrnehmung von Terminen bringen sie nicht den erforderlichen Mut auf, sondern halten sich im Hintergrunde ihrer „Büros“ verborgen. Würde das nicht der Fall sein, so könnten sie sich an mancher Gerichts- und Schiedsgerichtsstelle darüber orientieren, welchen Unsinn sie oftmals in ihren Schriftstücken serviert haben.

Wenn das wilde Auskunftswesen einen großen Umfang annehmen konnte, so deshalb, weil Gesetze, Verordnungen, Verfügungen und gegenwärtig Notverordnungen fortdauernd neue Rechtswellen ins Öffentliche und private Leben werfen. Dieses Winkeladvokatenwesen ist ein Krebschaden geworden.

Von einer ganz anderen Grundlage in der Beratung und Unterstützung geht die Gewerkschaftsbewegung aus. Schon in der Vorkriegszeit hat es sich die christliche Gewerkschaftsbewegung angelegen sein lassen, ihren Mitgliedern unentgeltlichen Rechtsschutz zu gewähren, und dieser wurde sogar satzungsgemäß festgelegt. Sie wurde auch darin Verfechterin für Recht und Gerechtigkeit. Wenn der Rechtsschutz sich auch nur auf Rechtsfragen erstrecken soll, die mit dem Lohn- und Arbeitsverhältnis Zusammenhang haben, so hat sich derselbe doch immer mehr ausgedehnt und erstreckt sich heute auf alle Rechtsverhältnisse. Welchen steigenden Umfang der Rechtsschutz angenommen hat, ergeben folgende Zahlen, die allein für den Christlichen Metallarbeiterverband festgestellt worden sind:

	Auskünfte erteilt	Schriftstücke angefertigt	Termine wahrgenommen
1928 . . .	51 117	20 617	6 165
1929 . . .	70 634	29 396	9 172
1930 . . .	103 954	41 995	12 372

Der Erfolg dieser Rechtsschutzarbeit ergab im Jahre 1928: 730 000 RM, im Jahre 1929: 769 449 RM, im Jahre 1930: 1 191 77 RM. In Wirklichkeit werden die Erfolgszahlen fast doppelt so hoch oder noch höher liegen, da mindestens 50% aller Rechtsschutzfälle in ihrem Endresultat den Verbandsbüros leider nicht gemeldet werden. Eine allzuwenig beachtete Beitragsverzinsung liegt für unsere Mitglieder in diesen Zahlen und Erfolgen.

In Würdigung der Bedeutung des Rechtsschutzes war der 1. Verbandsbezirk dazu übergegangen und hatte für etwa die Hälfte der ihm angeschlossenen Verwaltungsstellen die Wahrnehmung des Rechtsschutzes einem besonders damit vertrauten Kollegen übertragen. Welche Arbeitsbewältigung innerhalb des Zeitraumes vom 1. Januar bis 30. September 1931 im 1. Bezirk vorliegt, ergibt folgendes:

Es wurden insgesamt 1403 Auskünfte erteilt und dazu 758 Schriftstücke angefertigt. An der Spitze steht die Unfallversicherung; es folgt die Invalidenversicherung, die Fürsorgepflichtordnung, die Arbeitslosenversicherung und der Arbeitsvertrag. Von diesen oben angegebenen Auskünften und Schriftstücken lagen außerhalb des Arbeitsrechts, der sozialpolitischen Gesetzgebung und ausschließlich Militär- und Kriegsdienstversorgung 560 Auskünfte mit 286 Schriftstücken im Gebiet des allgemeinen Privat- und Öffentlichen Rechts.

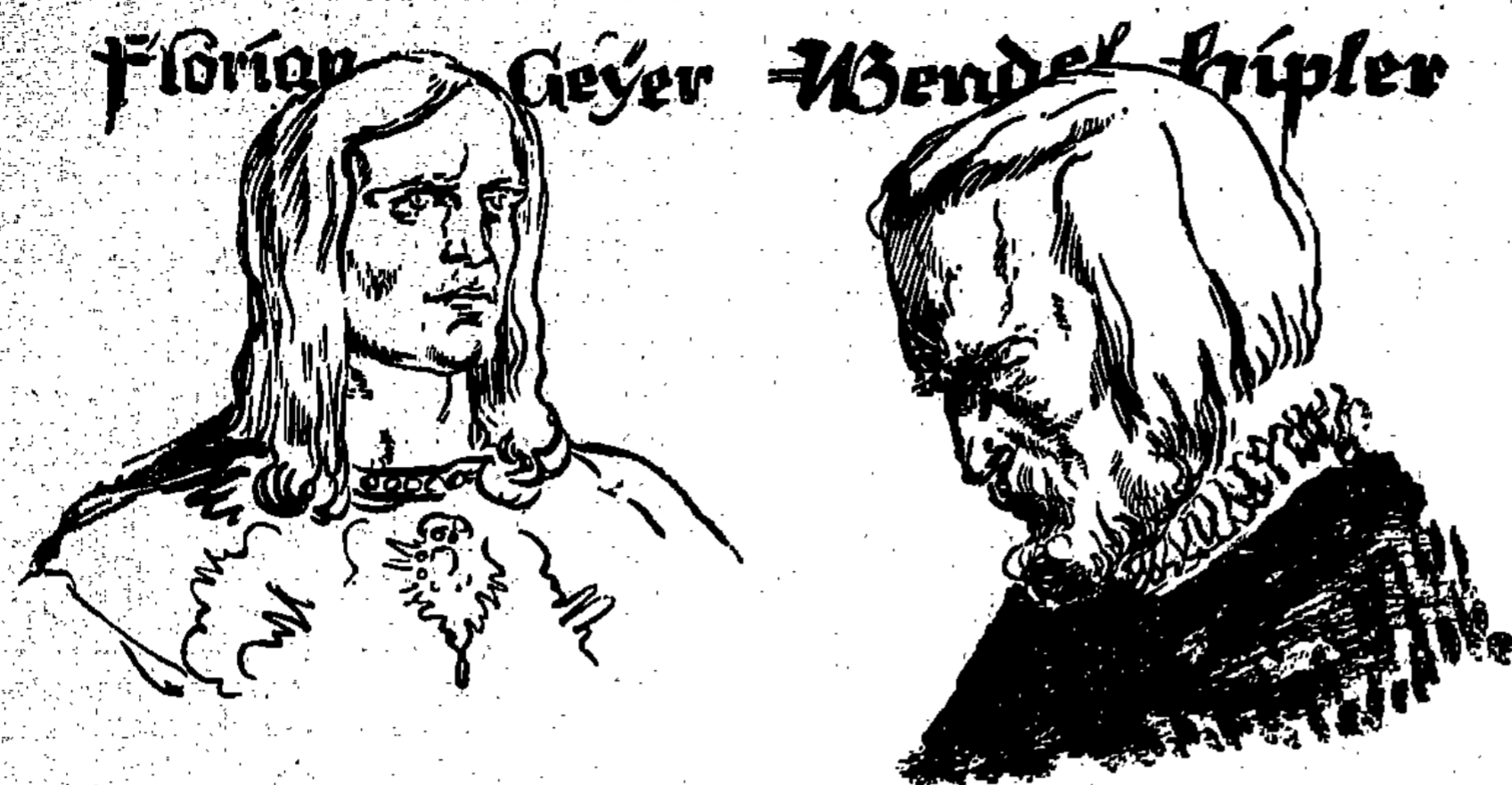
Die aus dieser Rechtsschutzarbeit entspringenden Termine sind wahrgenommen worden von den Angestellten der in Frage kommenden Verwaltungsstellen, und auch der gelbliche Erfolg ist von diesen erfaßt worden.

Die Einrichtung eines besonderen Rechtsschutzes ist von den Mitgliedern sehr begrüßt worden. Der Andrang zu den Sprechstunden war orts- und tageweise überaus stark, so daß die angelegte Zeit zur Befriedigung der erschienenen Personen öfters nicht ausreicht hat.

In den Angelegenheiten, die außerhalb des Arbeitsrechts und der Sozialpolitik liegen, ist eine Unmenge von Sorgen und Plagen für unsere Verbandsmitglieder und ihre Familien verborgen. Sie betreffen alle nur erdenklichen Fälle. Einige seien genannt: Verträge mannigfacher Art. Dieselben sind

Weitere gute Werbeergebnisse!

Krefeld im November 40 Ausnahmen,
Neunkirchen weitere 32 Ausnahmen,
Köln weitere 31 Ausnahmen,
Dillingen weitere 30 Ausnahmen,
Brebach weitere 24 Ausnahmen,
Döblingen weitere 23 Ausnahmen,
Beuthen weitere 21 Ausnahmen,
Siegen im November 21 Ausnahmen,
Schramberg weitere 18 Ausnahmen,
Trier weitere 18 Ausnahmen,
Uffenheim weitere 17 Ausnahmen,
Dresden weitere 17 Ausnahmen,
Fulda weitere 17 Ausnahmen,
Karlsruhe weitere 17 Ausnahmen,
Ludwigshafen weitere 17 Ausnahmen,
Olzberg im November 17 Ausnahmen,
Solingen weitere 15 Ausnahmen,
Offenbach weitere 14 Ausnahmen,
Danzig weitere 12 Ausnahmen,
Dillenburg weitere 12 Ausnahmen,
Magdeburg weitere 12 Ausnahmen,
Dillingen weitere 11 Ausnahmen,
Dessau weitere 10 Ausnahmen,
Erfurt im November 10 Ausnahmen,
Homburg im November 10 Ausnahmen,
Kettwig im November 10 Ausnahmen.



Die Helden unseres neuen Romans

nicht selten derart unsinnig und unkorrekt aufgestellt, daß jegliche Rechtsgrundlage fehlt und dadurch derartige Verträge nichtig sind. Es ist dann doppelt schwer, dem anderen Vertragskontrahenten beizukommen. Ein weiteres ist die Unterhaltspflicht gegenüber Eltern oder sonstigen Angehörigen. Etwas guter Wille und ein gemeinsamer Weg aller in Betracht kommenden würde manche Differenzen und Unannehmlichkeiten ausschalten. Ueber geringfügige Erbschaften entstehen oft die größten Streitigkeiten. Sehr umfassend ist das Gebiet der Versicherungsverträge und des Kaufes auf Abzahlung. Da sieht manche Familie krallenartig in den Klauen der Versicherungsgesellschaften, Agenten und Kaufhäuser. Man kauft Bücher, Bilder, Fahrräder, Motorräder, Wäsche, Stoffe, Korsetts und Unterzeuge, Möbel, Nähmaschinen, Kinderwagen usw. Sofern ein Bedarf dafür vorhanden ist, ist die Sachlage noch in etwa verständlich. Aber das ist vielfach nicht der Fall. Die Frauen und auch oft unsere Kollegen unterliegen der Redekunst der Agenten, und dann wird unterschrieben, ohne daß der Inhalt des Kauf- oder Versicherungsvertrages durchgelesen und genügend bekannt ist. Allzuoft wird bei derartigen

Käufen das Gebot „Kauft am Plage!“ nicht beachtet, sondern die Vertragsgesellschaft bzw. der Lieferant haben ihre Niederlage in Berlin, Hamburg, Leipzig oder in anderen sehr weit vom Industriebezirk liegenden Städten. Der unserer Bewegung angeschlossene Deutsche Versicherungskonzern wird übergangen. Der Sitz der Gesellschaft bzw. Firma ist immer Erfüllungsort für alle aus dem Vertragsverhältnis entstehenden Folgerungen. Dorthin ist nicht nur die Versicherungsprämie und die Teilzahlung zu leisten, auch im Prozeßfalle ist dieser Ortssitz allein maßgebend. Es ist dem Beklagten unmöglich, persönlich dem ihm gemachten Prozeß beizuwohnen, kein Verteidiger seiner Belange ist an Gerichtsstelle anwesend, und so entscheidet das Gericht den Anträgen des Klägers entsprechend oder nach den Akten. Zu den untragbaren Zahlungslasten treten nun die Gerichtskosten. Pfändungen oder gar Verlust der gekauften Gegenstände und des bereits gezahlten Geldes vergrößern den

Aerger und tragen tiefe Erbitterung ins Familienleben. Haftpflichtversicherungen, Zahlungs- und Pfändungsbefehle sind ebenfalls zu nennen. Zusammenfassend muß gesagt werden: Es gibt kaum einen Rechtsfall, mit dem sich heutzutage der Gewerkschaftsangehörige nicht zu beschäftigen hätte.

Nun noch einige Wahrnehmungen aus dieser Rechtshütigkeit zur Belehrung und Warnung unserer Verbandsmitglieder:

1. Mache keinen Vertrag, keinen Kauf, gehe keine Verpflichtung ein, bevor du keine Klarheit hast über die Tragweite, Belastung, Folgerung, die damit für dich verbunden ist!
2. Sei dir vollkommen klar über den Inhalt eines Schriftstückes, sowohl dem Worte wie dem Sinne nach, bevor du deine Unterschrift leistest!
3. Denke bei geldlich einzugehenden Verpflichtungen an dein Einkommen und an die Tücken des Lebens! Denke daran, daß du eine Familie hast und diese leicht durch Unbesonnenheit in ihrem Unterhalt gefährdet werden kann!



Eine Einführung

In einem strahlenden Juninachmittag bin ich durch die winkligen Straßen des Städtchens Weinsberg gegangen. Schwer und tief hing der Duft der Linden. Auf dem ansteigenden Marktplatz rauschte der Brunnen in die Stille der Stunden. Höchstens daß ein Pelttschenschlag und ein rauher Ruf eines Bauern, der mit seinem Ochsengepann über das holperige Pflaster fuhr, die Ruhe durchschnitt. Oben auf dem Bergkegel, an dessen Fuß die Stadt Weinsberg liegt, ragen die Trümmer der Burg Weinsberg empor. Zwischen duftenden Reben bin ich den steilen Weg zur Burg hinangeschritten. Ein düsteres, drohendes Gemäuer, breit auf dem Kegelelager, mit mächtigen Türmen und Bastionen, das ist Schloß Weinsberg. Am Burgtor, in Stein gehauen, stehen ein paar Worte: **Verstört am Oftertage 1525.**

Wenn irgendwo, dann ahnt man an diesem Flecken Erde Tragik und Wollen, Höhe und Erniedrigung jener gewaltigen Bewegung, die wir unter dem Namen Bauernkriege kennen. Eine Bewegung, welche sich von 1470 an entwickelte und ihren Höhepunkt im Jahre 1525 erreichte. Man glaubt den Atem dieser heißen Zeit in fast jeder Gegend Süddeutschlands heute noch zu fühlen, ob in Rothenburg, Wimpfen oder Kempten. In Weinsberg oder in Würzburg. Aber am stärksten, am heftigsten stößt er in Weinsberg. Die Eroberung Weinsbergs Ostern 1525 durch die Bauern hätte ein leuchtendes Fanal der Freiheit werden können, aber es wurde durch die Erbarmlichkeit der Führung der Schlussstrich unter der Bauern-

bewegung. Die Eroberung von Stadt und Burg Weinsberg war die einzige große Leistung der Bauernheere. Die herrschenden Schichten horchten auf. Viele waren zur Unterwerfung bereit. Aber die rohe Tat der Bauernführung, die alle ritterlichen Gefangenen, voran den Grafen Selsenstein, dessen Gemahlin eine Tochter des deutschen Kaisers Maximilian war, in die Spelße jagte, schloß um Ritter und Fürsten eine grausame Gemeinschaft, an der die Bauernheere zerbrachen.

Der Bauer war Ende des Mittelalters immer mehr bedrückt worden. Seine wirtschaftliche Glanzzeit war dahin. Seine politischen Rechte wurden immer mehr eingengt. Er stand in irgendeinem, meistens hatten Abhängigkeitsverhältnis. Ein Chaos von Lasten bedrückte ihn. Die Mehrzahl der Abgaben bestand in Naturalleistungen, als dritte Garbe oder als Zehnt am meisten vorkommend. Aber das war das Schlimmste: je mehr Arbeit der Bauer in seinen Boden steckte, um so mehr mußte er abgeben. Der Zehnt wurde in dreifacher Form erhoben: der große oder Kornzehnt von allem, was Salm und Stengel trieb; der kleine oder Krautzehnt von Gemüse, Früchten; der Blut- und Fleischzehnt von allen Tieren des Bauern. Dazu traten laufende Abgaben von Eiern, Sähnern usw. Wenn der Bauer starb, konnte sich der Herr das beste Stück aus der Hinterlassenschaft holen. Daneben bestanden die sogenannten Fronen: Hand- und Spanndienste, Dienste bei Jagd, Fischerel und beim Bauen. Die Zunahme der ländlichen Verschuldung tat ein wesentliches zu der schweren Lage des Bauern hinzu.

Aber noch steckte im Bauern vielfach ein stolzes Selbstbewußtsein, das sich vor allem die süddeutschen Bauern bewahrt hatten. Seit den Suffizienkriegen lebte in ihm so etwas wie biblischer Radikalismus. Worte von der „göttlichen Gerechtigkeit“ und der „christlichen Freiheit“ fanden stets aufnahmebereiten Boden. Nach verschiedenen Anläufen der Bauern, sich ihr Recht zu erkämpfen, (Bewegungen, welche als der „Bundschuh“ [1500] und der „arme Konrad“ [1514] in die Geschichte eingegangen sind), brach Ende 1524 die gewaltigste soziale Erschütterung ein, welche das Mittelalter gekannt hat und womit die Neuzeit eingeleitet wurde, der Bauernkrieg. Diese Massenerhebung war wesentlich sozialen und wirtschaftlichen Ursprungs, unternahm sich aber sehr schnell mit religiösen Tendenzen und fand ihren Hauptausdruck in den berühmten 12 Artikeln, die auch ein politisches Programm bedeutendsten Ausmaßes ent-

4. Bei Zweifel, Unklarheit und Unwissenheit hole dir Rat vor der Tat; das allein schützt vor Verlust und Verdruß!
5. Als organisierter Arbeiter lasse dich nicht ein mit Agenten jeglicher Art, nicht mit Vertretern dir fremder Kaufhäuser, kaufe nicht zwischen „Tür und Angel“, sondern nur am Platel! Kaufe nicht über den notwendigen Bedarf und dein geldliches Können! Das gilt auch für den Abschluß von Versicherungen.
6. Trage deine Angelegenheit kurz und ohne Umschwelge vor! Verschweige auch dem Verbandsangestellten gegenüber nichts in bezug auf den Tatbestand! Die Wahrheit ist der Weg zum Ziel. Unwahrheit untergräbt das kollegiale Vertrauen und löst in der Verfolgung deines Rechtes nur Mißfallen und Mißtrauen aus zum Schaden der gesamten Kollegenschaft und des Ansehens und Einflusses der Verbandsvertreter.
7. Komme nie zum Rechtsschutz des Verbandes ohne Mitgliedsausweis! Du kennst wohl den Verbandsangestellten, dieser kann aber nicht alle seine Verbandskollegen persönlich kennen.
8. Vergesse nie, alle in deiner Rechtsache sich in deinen Händen befindlichen Papiere und Aktenstücke gleichfalls mitzubringen! Es sind die wichtigsten Unterlagen, um die Lage, den Stand und Weg sowie die Aussichten deines Rechtsschutzfalles zu erkennen.
9. Vernichte und verliere keine Papiere und Akten, sofern du nicht die Gewißheit hast, daß dieses ohne Schaden für dich geschehen kann!
10. Läuft deine Angelegenheit mit einem Mißerfolg aus, so gerate nicht in Empörung und schlebe nicht in Verlehnung der Sachlage die Schuld auf den Verband und seine Angestellten! Justitia ist weiblichen Geschlechts und deshalb launenhaft und unergründlich, und „mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten“. Hast du einen teilweisen Erfolg, so denke, daß „ein Sperling in der Hand besser ist als eine Taube auf dem Dache“!

Das Wirken des Christlichen Metallarbeiterverbandes in seinem Rechtsschutz war, ist und wird weiter von Erfolg für unsere Kollegenschaft getragen sein. Danket ihm dafür durch rege Werbearbeit!
G. Zillekens.

Die Weltgewinnung an Roheisen und Rohstahl in der Weltkrise

III.

Weniger von der Weltkrise berührt sind Frankreich, Belgien und Luxemburg. In etwa wird nur Frankreich erfaßt. Auch hier zeigt sich eine langsam sinkende Tendenz. Die Roheisenproduktion betrug im Januar 1931 noch 803 000 t, sank aber im September auf 656 000 t. Damit hat Frankreich den niedrigsten Stand in diesem Jahre zu verzeichnen. Die Rohstahlproduktion hat ebenfalls im Laufe dieses Jahres die Januar-Ziffer (746 000 t) nicht mehr erreicht. Die September-Produktion betrug 656 000 t und ist damit gegenüber dem niedrigsten Stand im Vormonat (645 000 t) um etwas gestiegen. Ein Bild über die Entwicklung in den ersten 9 Monaten 1931 gegenüber dem Vorjahre geben folgende Zahlen:

	1930	1931	Rückgang
Roheisenproduktion	7 690 000 t	6 496 000 t	15,0 %
Rohstahlproduktion	7 144 000 t	6 108 000 t	14,5 %

Die Zahl der in Betrieb befindlichen Hochofen betrug im September 1930 noch 140 und sank im September 1931 auf 111.

Stärker ist wieder England erfaßt worden. Es verzeichnete im Januar noch eine Roheisenproduktion von 342 600 t und eine Rohstahlproduktion von 408 700 t. Der Höchststand wurde im März dieses Jahres mit 362 800 t Roheisen und 508 100 t Rohstahl erzielt. Ein stärkerer Rückgang ist im August zu verzeichnen. Auch im September ist die Roheisenproduktion um rund 28 000 t weiterhin zurückgegangen und erreicht damit mit 252 200 t den tiefsten Stand des Jahres. Die Rohstahlproduktion hat sich gegenüber dem bisher niedrigsten Stand von August mit 363 000 t um 43 900 t auf 406 900 t wieder erhöht.

Zum Schluß sei noch ein Ueberblick gegeben über die Entwicklung in der Internationalen Rohstahlgemeinschaft (I.R.G.). Nach den vorliegenden Berichten ergibt sich folgendes Bild:

hielten, dessen einzelne Punkte zum Teil erst im 19. und 20. Jahrhundert verwirklicht wurden. Den Bauern flatterte als ihr Zeichen der Bundschuh (das war der alte Bauernschuh) auf ihren Fahnen oder an Stangen voran, so, wie es auf der Titelseite unseres Romans steht. Hinter dem Bundschuh zog der namenlose Held des Spätmittelalters.

In diese gewaltige Zeit, die in ihrem Wollen und ihrer Verwirrung, ihrem Kampf und ihren Sehnsüchten so viele Parallelen zu der heutigen Zeit hat, führt uns unser neuer Roman „Florjan Geyer“. Welch eine Kraft und welche Niedertracht, welch hoher Schwung und welche Erbarmlichkeit, welcher Idealismus und welches Herabzerrren alles Hohen liegt doch dicht in der Bauernbewegung zusammen. Neben dem trefflichen Florjan Geyer aus altem Rittergeschlecht, der den Bauernkittel anzieht und innerlich Bauer wird, steht der geliebte und mit sieben Wässern gewaschene Götz von Berlichingen; steht der Kanzler des Grafen Hohenlohe Wendelin Sipler, der Mann mit dem weiten staatsmännlichen Blick; steht der erbärmliche Jäglein Royrbach, der eine heilige Sache verzerrt durch Mord und Schandtat; steht eine begeisterte, hingebungsvolle, zügellose, kurzfristige Bauernmenge. Und nach dem Zusammenbruch die fürchterlichste Rache der damaligen „Reaktion“ der Grafen, Barone und Fürsten. Wie spotteten sie: „Der Bauer dient an Ochsen Statt, nur daß er keine Hörner hat.“

Wie heute vielfach alles Heil nur von der irdischen Glückseligkeit oder von der vagen Vorstellung eines neuen Reiches erwartet wird, so ging damals das Wort von der „christlichen Freiheit“ von Mund zu Mund. Damals wie heute, glaubten viele, eine Besserung der Lage nur durch politische Machtmittel zu erreichen. Aber leider wurde das andere, das wesentliche, nicht beigegeben und nicht geachtet. Denn eine wirkliche Änderung kann ja nicht von außen kommen, wenn man innen, im Menschen, in der Zusammenarbeit zwischen Mensch und Mensch keine Besserung schafft.

Es gibt keine Freiheit ohne ein Sollen. Denn frei ist doch nur der Mensch, der sich der Möglichkeiten seiner Entscheidung bewußt bleibt und nun in voller Verantwortung an sie herantritt. Die Bauernbewegung mußte an der Freiheit und am Gesehe zerbrechen, weil sie eine Freiheit ohne Bindung wollte und dem Gesehe für sich selbst keine Geltungsmöglichkeit zugestand.

Die Bauernbewegung mußte versinken, weil sie sich selbst verabschiedete und weil die ersten Führer dem Radikalismus schwächlich nur entgegen traten. Die Geschichte hat ihre furchtbaren Gesehe, welche wir nicht immer erforschen können. Aber es scheint hinter der Furchtbarkeit eine Gerechtigkeit zu stehen.

Und das zeigt der Roman „Florjan Geyer“, daß eine Bewegung — und mag ihre Berechtigung noch so groß sein — sich totläuft, wenn sie im Radikalismus ihre Grundlage sieht. Statt in zielbewußter, energischer Reformarbeit; wenn sie glaubt, alles nur durch die politische Karte erreichen zu können und nicht das erste Gewicht auf ihre eigenen Selbsthilfeorganisation legt. Der Bauernkrieg sollte auch der deutschen Arbeiterschaft zu denken geben.

Die Abend Schatten zogen schon um Weinsberg, in tiefer Ruhe lag die Stadt, als ich den einsamen Weg herunterstiege. Ein paar Worte aus einem alten Bauernlied, das nach den Bauernkriegen entstand, kamen mir nicht aus dem Kopf: „Wir wollten werden reich, nun sind wir arm“. Das war das Ende einer Bewegung, die so groß begann und so klein endete und enden mußte, weil sie ihre Kraft in einer politischen Revolution und nicht in einer sozialen Reform sah.
Wr.

Die Adventsreiter kommen

Die Adventsreiter jagen durchs Land! Wer hörte nicht schon von ihnen — damals als wir Kinder waren und Mutter oder Großmütter uns leise erzählten. In aller Heimat ist ja einer von ihnen zu Hause, sei es droben im Gebirge oder unten in den fruchtbaren Niederungen der Ebenen. Und jeder hat sein eigenes kleines Reich, seinen Volksstamm, dem er Herrscher, Mahner und Vorboten kommender Weihnacht ist.

Am ersten Advent erklingen zur Mitternacht aus den Seen Pommerns wunderfeine Glockentöne. „Der Weiße Reiter kommt!“ flüstern die Fischer und wenden ihre Boote zur Heimfahrt. Sie wissen, wenn drunten die Kirchenglocken versunkener Städte aufbrausen, soll kein Kahn über ihnen die Wasser durchfurchen; denn ehe die heilige Nacht kommt, wird der sterben, der die Hand am Steuer hatte. — Auch im Binnenland Pommerns jagt der Weiße Reiter, er rettet einen Schimmel mit roten

Länder	Quote in Tonnen	Rohstahlerzeugung in Tonnen		Über- od. Unterschreitung der Quote in Tonnen	
		Sept.	Okt.	Sept.	Okt.
Deutschland	964 000	593 000	608 000	- 371 000	- 361 000
Belgien	257 000	273 000	263 000	+ 16 000	+ 6 000
Luxemburg	176 000	175 000	177 000	- 1 000	+ 1 000
Saargebiet	189 000	128 000	128 000	- 11 000	- 13 000
Frankreich	680 000	656 000	628 000	- 4 000	- 34 000
	2 196 000	1 825 000	1 795 000	- 371 000	- 408 000

Nach wie vor trägt Deutschland die schwerste Last. Ihm am nächsten, aber immer noch in einem erheblichen Abstand, folgt erst Frankreich. Alles in allem sehen wir einen schweren Rückschlag in der Eisen- und Stahlerzeugung der ganzen Welt. Hoffen wir, daß im kommenden Jahre die Lage der Schwerindustrie sich bessert.

Pelster.

Aus den Betrieben

Stahlgießerei M. Streicher, Asperg in Württemberg

Nachdem der Schiedspruch für die württembergische Metallindustrie die Unternehmerwünsche nicht erfüllt hat, versuchen die Unternehmer den von ihnen vorgesehenen Lohn-Abbau betriebsweise durchzuführen. So verlangte die Firma Streicher von ihrer Belegschaft einen Lohn- bzw. Akkordabbau von 25 Prozent unter Einrechnung der durch Schiedspruch festgelegten 6prozentigen Lohnsenkung. In einer sehr gut besuchten Belegschaftsversammlung wurde dazu Stellung genommen. Die Belegschaft lehnte in geheimer Abstimmung jeden über den Schiedspruch hinausgehenden Lohn- und Akkordabbau entschieden ab, und gab dem Arbeiterrat und unserem Verbandsvertreter den Auftrag, alle erforderlichen Abwehrmaßnahmen zu ergreifen. Der Beschluß der Ablehnung wurde der Firma sofort unterbreitet. Im Verlauf der nun folgenden Verhandlungen wurde seitens der Firma mit Stilllegung des ganzen Betriebes gedroht, falls die Arbeiterschaft an ihrem Beschluß festhalten wolle. Unser Verbandsvertreter stellte sich mit Nachdruck auf den Beschluß der Belegschaft, welche einmütig hinter ihm stand. Dem ruhigen und sachlichen Vorgehen des Arbeiterrates und unseres Verbandsvertreters ist es zu danken, daß die Firma von ihren Forderungen Abstand nahm und diese zurückzog. Auch wurde nicht mehr von Betriebsstilllegung gesprochen.

Aber noch etwas anderes, sehr Lehrreiches, zeigte uns diese Abwehrbewegung. Im Jahre 1930 war die ganze Belegschaft im D.M.D. organisiert. Als im Oktober 1930 die Firma an einem Akkord 3,12 Prozent kürzte, was einen Wert pro Stück von 1,56 M darstellte, hat der im D.M.D. organisierte Betriebsrat im Einvernehmen mit der Ortsverwaltung Stuttgart des D.M.D. die Belegschaft zum Streik aufgefordert. Dieser sogenannte „Streik“, der ohne vorherige Erschöpfung aller friedlichen Mittel angezettelt wurde, ist am 7. Oktober 1930 ausgebrochen, und wurde am 28. April 1931, also nach 6½monatiger Dauer, ergebnislos abgebrochen. Da der größte Teil der Belegschaft sah, daß die wichtigsten Voraussetzungen für einen Streik fehlten, haben sich alle einsichtigen Kollegen nachher unserem Verbandsangehörigen angeschlossen. Unser Verband hat in obigem Fall den Beweis dafür erbracht, daß durch sachliches, wohlüberlegtes Vorgehen weit mehr zu erreichen ist, als durch gewissenlose, von keiner Sachlichkeit getriebene Katastrophenspolitik. Dieser Fall ist auch eine ernste Mahnung an alle Kollegen, sich zur Vertretung ihrer Belange unserem Christlichen Metallarbeiterverband anzuschließen. ... n.

Letzte Worte des „Regulator“

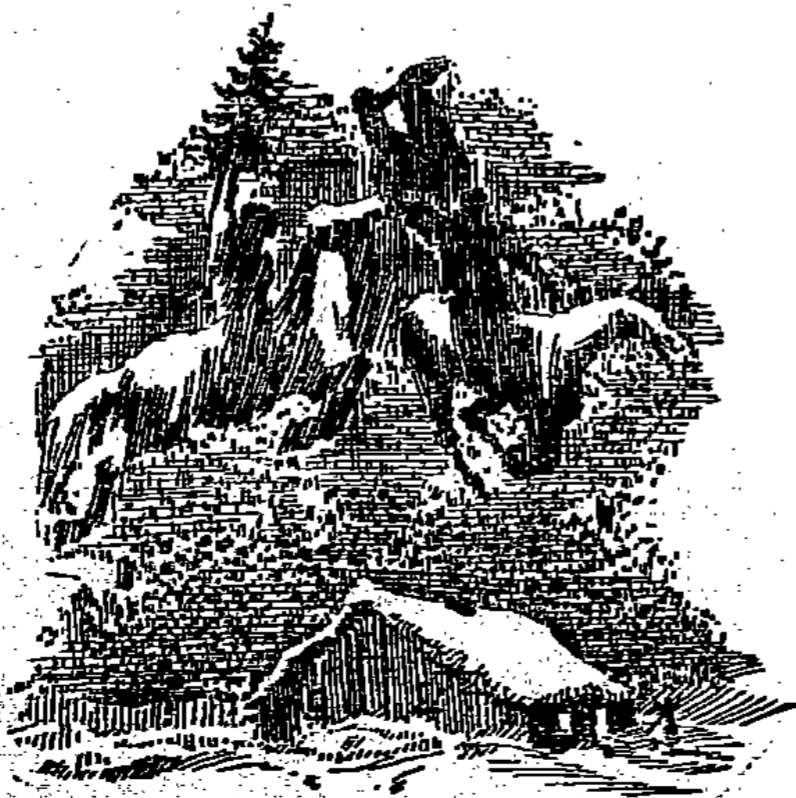
Der „Regulator“, Wochenschrift des Gewerksvereins S.D., gibt sich Mühe, seinen Mitgliedern in Nummer 26 (18. Dezember 1931) zu beweisen, ob man nicht „durch Verschmelzung der Gewerkschaften aller Richtungen zu einer großen Gesamtbewegung die Lage der Arbeiterschaft wesentlich stärken könne“. Diese Verschmelzungstöne, welche der sozialistische Metallarbeiterverband auch auf die christlichen Gewerkschaften ausdehnen möchte, hatten wir mit der Feststellung einer Schuld und einer Tragik des S.D.-Gewerksvereins beantwortet. Tragik, welche im Niedergang der liberalen Weltanschauung liegt, Schuld infolge des Zurücksehens der gewerkschaftlichen Aufgaben durch die S.D.-Leitung hinter die Unterstützungen. Das ist dem „Regulator“ nun sehr unbequem zu hören, und er versucht, auch eine Krise im Christlichen Metallarbeiterverband festzustellen. Die Beweisführung ist ebenso originell wie regulatorhaft. Erstens: Hauptkassierer Kollege Hegemann habe am 10. Oktober einen Artikel in unserem Verbandsorgan geschrieben. „Kassierer — so sagt der „Regulator“ — schreiben selten Artikel in ihren Blättern, und wenn sie schreiben, ist meist Rot am Mann.“ Punktum! Womit die Krise in unserm Verband unzweifelhaft bewiesen ist. Zweitens: Verbandsredakteur Kollege G. Wieber habe in einer Versammlung in Bremen gesprochen, welche einstimmig eine Resolution angenommen habe, wonach die nichtgewerkschaftlichen Unterstützungen einer Revision unterzogen werden sollten.

Merkwürdig, wie sehr sich der „Regulator“ dagegen sträubt, der gewerkschaftlichen Idee und den gewerkschaftlichen Unterstützungen den Vorrang gegenüber den anderen Unterstützungsarten zu geben. Er kann eben wohl aus seiner Haut nicht mehr heraus. Fraglich ist jedoch, ob alle seine Mitglieder auch so denken und ob sie nicht dahinterkommen, daß die getarnte Solidaritätserklärung zum Einheitsverband mit den Roten letztlich nichts anderes ist als das vollkommene Verjagen der Leitung der S.D.-Gewerksvereine, eine vernünftige Finanz- und Gewerkschaftspolitik zu betreiben. Die Finanzpolitik des Christlichen Metallarbeiterverbandes jedenfalls ist so, daß selbst in dieser Zeit eine gewerkschaftliche Unterstützungsart, die Altersinvalidenunterstützung, eingeführt werden konnte. Lange Worte brauchen wir mit dem „Regulator“ wohl nicht mehr zu wechseln, da man Schwerkranken schonend behandeln soll. Eins steht fest: Der Christliche Metallarbeiterverband macht den Einheitsgewerkschaftstrummel nicht mit. Er ist stark genug, seine Idee und sein Wollen für den Aufstieg der Metallarbeiterschaft allein zu vertreten und hat absolut nicht den Willen, in einem Eintopfgericht von Kraut und Rüben unterzugehen. ... n.

Jugen und roten Rüstern und trägt einen Fellmantel, mit silbernen Glöckchen behangen. Wenn er durch die Dörfer braust, soll man die Pferde zur Aber lassen, jagen alte Bauern, dann bleiben die Tiere ein ganzes Jahr gesund. Auch das Vieh muß man in jener Nacht puzen, denn der Knecht, der es nicht tut, bricht noch vor'm Christfest das Bein.

In Mecklenburg geht seit zur selben Zeit Herr Rummelmann in seinem Revier. An die Kirchspalten bindet er sein Pferd. Man soll nicht dorthin gehen, denn des leuchtenden Rosses Anblick läßt der Menschen Augen erblinden. Der Rummelmann aber tritt zur Zwölfuhrstunde in die Spinnstuben, ergreift eine Maid zum Tanze. Sie wird, ehe noch drei Monde vergehen, vom besten Burschen des Dorfes gefreit.

Der Sunneklaus erscheint in Friesland zum Klilastage. Er hat zwei Federwische an der Pelzmütze und läßt seinen Schimmel weltab draußen in der Einöde. Wenn er aber geritten kommt, gibt es schlimme Ernte und Delchbruch. Sonst ist er ein guter Geselle. Man singt ihm entgegen:



„Sunneklaus, du hilge Mann,
tredest de besten Steebeln an.
Giffst lütte Kinnners veele Freud,
heft Appels of vor grote Leut.“

In Niedersachsen teilen sich gleich etliche Reiter in die Gesilde, da sind der Bullerklas, der Ascheklas und der Pferdsklas; ihnen folgt noch der Raupknecht mit dem gespenstlichen Auerochs. Sie ziehen brummend und grollend durchs Land, mahnen und schelten. Doch klopfen sie nur an die Türen, wo Ungehorsam, Aufbegehrt und Unfried herrschen. Zur Winterjonnwende ist ihre Nacht gebrochen, dann müssen sie fliehen; denn es wird hell auf Erden, und Licht können sie nicht vertragen.

Am Rhein und in den Niederlanden herrscht St. Klilas am 6. Dezember. Er ist ein gar frommer und vornehmer Herr, reitet auf prächtigem Pferde über die Dächer und klopft an allen Türen. Den Frommen spendet er gute Gaben, die ein budliger Mohr hinter ihm herträgt. Den Kindern aber, die abends Haser oder Zucker für sein Pferd an den Schornstein legen, läßt er viel herrliche Glühfischen vor die Bettchen bauen.

Doben in Schweden steigt der Klilasbär in der Nacht zum 6. Dezember zu Tale. Er hat einen goldenen Kranz auf dem Kopf und ist ein gutmütiger Freund. Er geht zu den armen Kindern und bringt ihnen kleine Schätze. Wenn sie Hunger haben und fromm sind, nimmt er sie gar mit in die Einöden seiner Berge, wo die Goldmännlein an der Menschen Schlafale weben.

Wenn die Winterjonnwende beginnt, jagen die Adventsreiter von dannen. Ihre Zeit ist um und ihre Nacht zu Ende; denn Weihnachtsglocken werden bald schwingen, von der großen Menschklündung jubeln und brausen. Da ist für die Gespenstergestalten kein Platz mehr auf Erden.

Gottberg.



Wann leben Erwerbstätigkeit und Familie

Weihnachten im Notjahr 1931

Es läuft ein armes Kind
am Abend vor Weihnachten
durch unsere Stadt geschwind,
die Lichter zu betrachten,
die angezündet sind.

Es klopft an Tür und Toren,
an Fenster und an Laden —
doch niemand tritt hervor,
das Kindlein einzuladen.
Es zittert und es friert:

„Läßt mich denn niemand ein?
Ich will ja doch nichts haben,
ich will ja nur am Schein
der fremden Weihnachtsgaben
mich laben ganz allein!“

Was der Dichter in diesen Versen
darstellt, ist heute kein Einzelbild.
Es ist ein Zeichen für hundert-
tausende Kinder geworden. Selten
hat die Not so hart zugefaßt wie
in diesem Jahr. Besonders zu
Weihnachten wirkt es doppelt schwer,
wenn in Tausenden von Familien
vielleicht nicht einmal ein Lichtchen
aufflammt am Baum, sondern grau
und düster die Entbehrung in der
Lede hockt.

Und dennoch tut nichts so not, als
daß dieses Weihnachten wieder den
Kern des Weihnachtsfestes ausgreift,
nämlich ein Fest der Liebe zu sein.
Zu wissen und zu fühlen, daß die
Gemeinschaft der Menschen trotz
allem nicht erstorben ist, daß ein
Zusammengehörigkeitsgefühl da ist,
daß man den Mitbruder nicht in
Elend und Traurigkeit versinken
lassen will.

Aus Weihnachtsinn heraus wurde
die Winterhilfe geboren, die manche
darbende Familie vor dem Schlimm-
sten bewahrte. Aber auch die christ-
lich-nationale Arbeiterbewegung hat
durch ihre Arbeiterhilfe Tausen-
den ihrer Mitglieder, welche durch
die Arbeitslosigkeit in Not geraten
sind, wirksame Unterstützung ange-
deihen lassen, sei es durch Geld,
durch Speisen, Textilien. In die
Hunderttausende geht der Wert
dieser Notwendigkeiten.

Aber wie viele gibt es, denen wir
helfen können, indem wir selbst mit
geringer Unterstützung ihnen ein
froheres Weihnachten verschaffen. Ist
es denn nicht besonders für die
Mütter, deren Männer noch in Ar-
beit stehen, eine besondere Befriedi-
gung, mitzuhelfen, daß auch die
andern Weihnachten feiern können?
Mitzuhelfen, daß in manchen jungen
Augen sich der Glanz von ein-
paar Weihnachtskerzen widerspiegelt?
Oder ein kräftiges, warmes Mittag-
essen den Armen zu senden?

Wir wissen, daß das heute schon
in zehntausenden Fällen geschieht
und daß kaum in einer Schicht ein
so starkes inneres Solidaritäts-
empfinden wohnt wie in der Ar-
beiterchaft. Wer wäre auch zum
Mithelfen eher berufen als die Frau
und Mutter? Sie weiß oft schon
„unter der Hand“ mit Wenigem Not
und Schmerz zu lindern. Sie weiß
durch Trost manches Leid leichter
tragen zu helfen.

Aber auch die Männer haben ein
gewisses Aufgabengebiet. Zwar wird
ihr Trost grober ausfallen als der
der Frau, aber deshalb ist er doch
wohl ebenso herzlich. Der Mann aber
schaut auch darauf, daß die geistigen
Kräfte erhalten bleiben. So haben
in einer Stadt des Ruhrgebiets viele
in Arbeit befindliche Kollegen eine
Zeitungs-patenenschaft für
arbeitslose Kollegen übernommen,
d. h. sie zahlen das Abonnements-
geld für einen arbeitslosen christlich
organisierten Metallarbeiter, damit
dieser durch ständige Aufklärung
nicht dem so verderblichen Radika-
lismus verfällt, sondern die Ein-
würfe aller Gegner zu parieren weiß.

So soll denn auch Weihnachten im
Jahre der Not 1931 ein Ansporn
sein, alle solidarischen Kräfte anzu-
spannen, um unseren in Bedrängnis
befindlichen Kollegen unter die Arme
zu greifen. So auch erfüllen wir am
ehesten das Weihnachtsgebot, das
Liebe heißt. . . . er.





Wir Arbeiterfrauen und die Erwerbslosigkeit

Uab's je eine Zeit, in der so um die Frau geworben wurde wie heute? War die Frau, in ihrer Gesamtheit gesehen, je so mitbestimmend und mitleidend, je so mitarbeitend und mitverantwortlich in eine Zeit hineingestellt wie in die heutige? Das große Meer der arbeitslosen Frauen ist in seiner erbärmlichen Armut doch noch eine Nacht, mit der Kultur, Politik und Wirtschaft rechnen. Schwachen Frauenschultern ist eine Last an Not und Dürben, an Dulden und Leiden aufgelegt, die sie niederbrücken muß, wenn ihre Seele nicht in der Not und gerade durch die Not aus Kraftquellen schöpft, die wir nicht ahnten in sorgloser Zeit. Unsere Frauen sind heute wie ein Riesenheer kämpfender Krieger, denen im Kampf die Kraft wächst. Und der Kampf ist so still, spielt sich ab in der Bannmeile der vier Wände der meist dürftigen Behausung. Da ist ein Rechnen und Fellschen um jeden Groschen, um jeden Pfennig; da wollen und sollen alle satt werden, da soll jeder sauber und warm angezogen sein, jeder soll ganze Schuhe anhaben, und die Miete soll gezahlt werden, denn das Dach über dem Kopf ist sicher so viel wert wie das Brot, und das alles soll und muß die Frau schaffen, obgleich die Unterstützung immer kleiner wird und die Not immer größer.

Wer denkt an das stille Selbentum der Millionen Frauen, die so tagaus, tagein einen nervenzerrüttenden, langsam aufreibenden Kampf führen. Nur aushalten, aushalten bis zum letzten, nicht uns unterliegen lassen, steht in den verhärteten und ausgemergelten Gesichtern. Ihr Männer all, Brüder möcht ich euch nennen, seht uns Frauen in unserem harten und zähen Kampf, helft uns ihn kämpfen, wir wollen ja zu euch stehen, denn wir wissen ja ebenso gut wie ihr, daß der Kampf, den wir heute — ihr und wir — gemeinsam durchhalten wollen, ein Kampf ist für die Arbeiter ganz Deutschlands! Gewinnen wir ihn, sind unsere Enkel freie Menschen, verlieren wir ihn,

dann sind sie Sklaven. Wir wollen den Kampf aushalten, nur um eines bitten wir: Erdrückt uns nicht in den Sorgen, helft uns tragen, sagt es uns dann und wann in der Familie, in der Zeitung und in euren Versammlungen, daß ihr um unser notvolles Arbeiten von heute wißt, und es wird uns leichter. Zu zweien schon trägt die Last sich leichter.

Denn wir Frauen wissen auch um eure Not. Wir haben wohl gesehen, wie es in euren Gesichtern oft wetterleuchtet. Wir wußten damals und wissen auch heute, wie es in eurer Seele aussieht. Und wir müßten ja schon strafbar gleichgültig sein, wollten wir euch nicht nachfühlen, wie die Not euch unter den Fingernägeln und in der Seele brennt. Jede Frau müßte einmal selbst an der Stempelhalle und am Arbeitsamt gewesen sein, müßte einmal selbst all die Gänge machen, die ihr machen müßt um eure längliche Unterstützung, dann würden alle vielleicht den Mann verstehen, der seine Unterstützung heimbrachte und müde sagte: „Das Geld ist schwerer verdient, als wenn ich's am Fochosen verdient hätte.“

Ihr und wir, wir alle haben trotz all der Not doch noch unsern Stolz, haben noch das Pflichtgefühl in unsern Knochen und im Herzen, das uns arbeitsame Eltern an-



erzogen. Und — ihr alle — laßt es mich einmal sagen, offen sagen, was uns alle so gemeinsam drückt: Die geldlichen Mittel, die die Erwerbslosenunterstützung bietet, langen heute nicht mehr, auch bei der allergenuesten und durchdachtesten Haushaltsführung nicht. Die kleinen Schwäche- und Schwindelanfälle, über die so viele Kinder und Frauen klagen, sie sind Zeichen der Unterernährung. Kleider und Nahrung und Obdach, wir müssen sie schaffen, und wir brauchen sie, auch als Arbeitslose. Und je besorgter und fleißiger ein Arbeiter in den Zeiten lohnender Beschäftigung war und je arbeitsamer und wirtschaftlicher



eine Arbeiterfrau, desto schwerer tragen beide an ihrem harten Geschick.

Noch geht unser Weg durch Wüstenland, wo die Füße bei jedem Schritt brennen im sonnenglühenden Sand, wo Hände und Seele sich blutig reißen am Dornengestrüpp. Nicht in großen Reden und schönen Worten liegt unsere Rettung, sondern in positiver Aufbauarbeit, die ihren Anfang hat in der stillen Arbeit in der Familie,

in dem bewusst planvollen und zäheren Wirken zwischen Mann und Frau. Das letzte Ziel in dem Ringen der heutigen Zeit ist für alle christlich organisierten Arbeiter, ganz gleich, ob sie noch in Arbeit stehen oder nicht, und für deren Frauen, treu zu den alten Grundsätzen zu stehen und nicht durch die Not in das Fahrwasser eines zerstörenden Radikalismus zu treiben.

Berta Messer.

Wir Frauen und unser Christlicher Metallarbeiterverband

Sart und schwer ist die Zeit, in der wir leben. Erwerbslosigkeit und Kurzarbeit sind in fast jeder Familie eingekehrt. Mit außerordentlich knappen Mitteln muß heute die Familie auskommen, ja, oft fehlt das Geld für die notwendigsten Anschaffungen. Sparen und immer wieder sparen heißt es da. Jetzt überlegt die Hausfrau: „Was kann an erster Stelle eingespart werden? Nun, zunächst die Tageszeitung. Außerdem gibt's noch diese und jene Kleinigkeit, die nicht unbedingt erforderlich ist“ — und dann fällt der Hausfrau plötzlich ein: „der Verband!“ Natürlich, der Verband. Das ist Geld, das man heute doch wirklich sparen kann. Was kann uns heute der Verband helfen? Unsere Männer und Söhne sind erwerbslos, und an Arbeit ist nicht zu denken. Also: Streichen lassen! Ja, so geht's.

Ist der Mann in einem solchen Falle auch kein überzeugter Gewerkschaftler, so hat der Verband ein Mitglied weniger. Wie gut, daß die Bewegung nicht auf solche Mitglieder angewiesen ist, sondern einen guten Stamm rühriger und treuer Kollegen hat, die auch in der größten Not ihrem Verband die Treue halten und mit der Sparsamkeit nicht am falschen Ende beginnen. Da mag's wohl zu Hause von der Frau noch manches böses Wort geben, es wird von Verschwendung und dergleichen geredet; der gute Gewerkschaftler läßt sich nicht beirren, er bleibt fest. — Aber ist es damit gut? Genügt es, wenn der Beitrag so hereinkommt? Denn daß die sorgende Hausfrau die Beitrags Groschen unter diesen Umständen nur verdrießlich und widerwillig zahlt, ist verständlich. Aber, so ist es wirklich nicht gut. Die Frau muß einsehen, daß der Beitrag eine dringende Notwendigkeit ist. Dazu gehört aber, daß auch die Frau über den Verband und seine Tätigkeit, seine Ziele und Erfolge unterrichtet ist. Sie muß nicht nur von der Notwendigkeit des Verbandes überzeugt sein, sie muß auch von der Notwendigkeit der Zugehörigkeit ihres Mannes oder ihrer Söhne zum Verbandsverband überzeugt sein. Sie muß wissen, daß der Christliche Metallarbeiterverband derjenige ist, der stark und unerschütterlich die Rechte der Metallarbeiter wahr, der voll und ganz und bis zum äußersten sich für die Belange der christlichen Metallarbeiter einsetzt, der bis zum Letzten kämpft zum Besten seiner Mitglieder.

Kurz und gut, sie muß so über das Sein und Wollen des Christlichen Metallarbeiterverbandes orientiert sein, daß sie als Frau eine ebenso gute Gewerkschaftlerin wird, wie ihr Mann oder ihre Söhne gute Anhänger der Organisation sind. —

Wie ist dieses möglich?

Zunächst einmal dadurch, daß der Mann mit seiner Frau über den Verband spricht, sich mit ihr über seine Leistungen unterhält, ihr die jeweiligen Erfolge mitteilt und dergleichen mehr. Er muß immer wieder darauf hinweisen, daß die Arbeit des Verbandes

doch zum Besten der Familie ist, weil ja die Erfolge vornehmlich der Familie zugute kommen.

Vielleicht könnte auch die Frau gelegentlich die Mitgliederversammlungen besuchen. Wenn sie auch die ersten Male ohne besonderes Interesse mitginge, allmählich würde sie doch mehr und mehr hineinwachsen und sich lebhaft beteiligen. Am Ende würde sie — und zwar überzeugt — das Interesse ihres Mannes an den schwebenden Tagesfragen auch zu dem ihrigen machen. Ebenso müßte es mit dem Verbandsorgan sein. Es müßte von der Frau mit dem gleichen Interesse gelesen werden wie vom Mann. Das wäre die Aufklärung im Kleinen.

Mehr aber noch muß getan werden, um aus den Frauen unserer Mitglieder gute Gewerkschaftlerinnen zu machen. Die Ortsverwaltung Duisburg handhabt das wie folgt:

In gewissen Zeitabständen findet in den Jahrestellen eine Frauenversammlung statt. Diese Versammlungen erfreuen sich großer Beliebtheit. Das beweist die immer größer werdende Teilnehmerzahl. Mit der Frauenversammlung wird dann ein Kaffeekränzchen verbunden. So können die Frauen auch in dieser ersten Zeit ab und zu für einige Stunden alle Alltagsorgen zu Hause lassen, um mit Frohen froh zu sein. Und sie kommen so gern. Nun wird gewiß mancher Oriesgram sagen: „In dieser teuren Zeit Kaffeeklatsch? Verschwendung!“

Verschwendung ist das keineswegs. Das bißchen Abwechslung hat jede Frau heute verdient und auch nötig. Manche Kassierer machen das so, daß sie einige Wochen vorher bei jeder Beitragskassierung 10 *Thpf.* mehr erheben, so daß es gar nicht schwer wird, teilzunehmen. Daß die Frauen froh sind, über den Verband, von dem sie bisher so wenig wußten, über den sie auch manches liebe Mal schimpften, aufgeklärt zu werden, das sieht man an der Aufmerksamkeit, mit der den Vorträgen gefolgt wird.

Eine Kollegin der Ortsverwaltung hält gewöhnlich das Referat. In schlichter, klarer Form spricht sie über diese Dinge — als Frau zur Frau. Nach dem Vortrag regiert dann der Frohsinn. Wie die Frauen sich nach diesen abwechslungsreichen Stunden sehnen, das sieht man an der Lebhaftigkeit, mit der sich alle an der Unterhaltung beteiligen. So munter geht's oft zu, daß in einer der letzten Versammlungen der Satz geprägt wurde: „Auf die Frauen übt der Kaffee dieselbe Wirkung aus wie der Alkohol auf die Männer!“ (Natürlich war's einer vom starken Geschlecht, der das sagte. So boshaft können bloß Männer sein.)

Wir sehen also, daß die Frauenversammlungen im zweifachen Sinne Gutes bewirken. Daß sie zunächst unsere Frauen über unsere Bewegung aufklären, daß sie ihnen aber auch durch die schönen Stunden Freude mit auf den Weg geben, deren lichter Schein gewiß noch lange in das Dunkel ihres Alltages hineinleuchtet.

Cäto Castor.

In Rom zur Zeit Christi Geburt

Zu Christi Zeiten lebten in Rom etwa eine Million Menschen. Die Straßen waren sehr eng. Fünf Meter breite galten schon als Hauptstraßen. Die Häuser hatten meist fünf bis sechs Stockwerke. In den zum Ersticken engen Gassen spielte sich wie auch noch im heutigen Italien der ganze Handel und Wandel ab. Handwerker und Krämer arbeiteten vor ihrer Haustür, Garlücken mit Backwaren in Fett und Öl verbreiteten Gerüche, und durch die hin- und herflutende Menge bahnten sich Packesel den Weg, tasteten sich Blinde mit ihrem Führerhund, röllten sich balgende Zuben und Mädel. Wagen durften in den ersten zehn Tagesstunden wegen des großen Verkehrs nicht fahren. Trotzdem war das Gedränge so groß, daß Unfälle nicht selten waren.



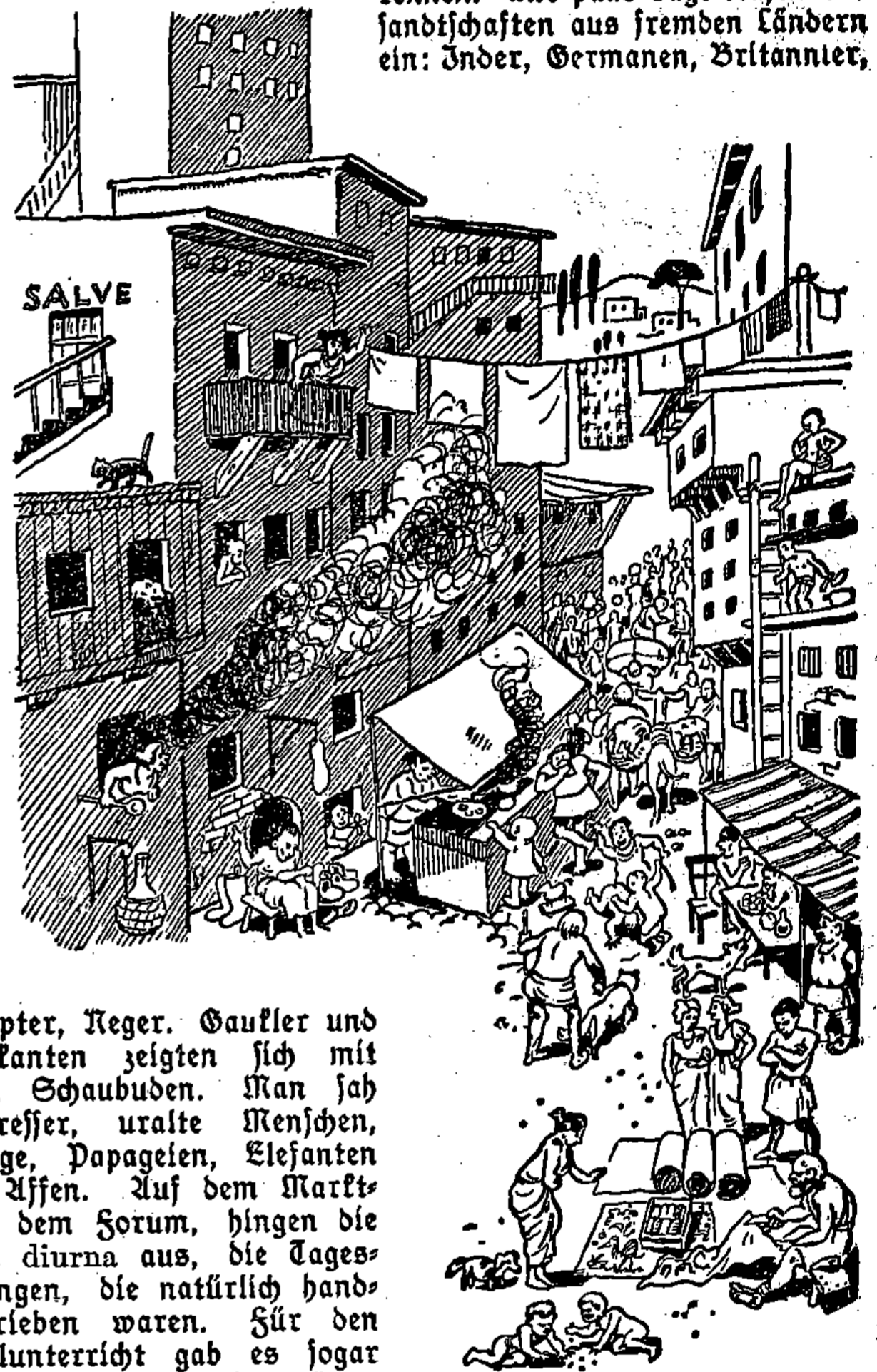
Die Regierung gab die neuesten Nachrichten durch Maueranschläge bekannt.



Dossenreiter und Diebesser belustigten die Menge. Abo-Schüler gab es auch damals schon.

Der großen Hitze wegen, die während der Sommermonate in Rom herrscht, wurden gewaltige öffentliche Bäder angelegt, in denen sich erholen konnte, wer wollte. Springbrunnen und Parkanlagen sorgten für Kühlung.

Rom bot für jeden Genußlüchtigen eine Fülle von Zerstreuungen. Da gab es Zirkusspiele in der großen Arena, Raubtierkämpfe, Gladiatorenduelle, Wagenrennen. Alle paar Tage trafen Gesandtschaften aus fremden Ländern ein: Inder, Germanen, Britannier,



Ägypter, Neger, Gaukler und Musklanten zeigten sich mit ihren Schaubuden. Man sah Diebesser, uralte Menschen, Zwerge, Papageien, Elefanten und Affen. Auf dem Marktplatz, dem Forum, hingen die Acta diurna aus, die Tageszeitungen, die natürlich handgeschrieben waren. Für den Schulunterricht gab es sogar schon Sprach-Unterrichtsbücher mit Frage und Antwort, wie man sie heute findet. ..b..

Das Leben der Römer spielte sich zum guten Teil auf der Straße ab.

Vertrauen zwischen Eltern und Kindern

Kinder wenden sich dem Vertrauenden zu wie eine Magnethöhle dem Pol, wenn man sich nicht scheut, auch einmal zuzugeben, daß man ihnen Unrecht getan hat. Ich habe dies gelegentlich ausprobiert und meine „Autorität“ dadurch nur verdoppelt. — Manches entzückende Erlebnis hat mir die geheimnisreiche Tiefe einer Kinderseele vor Augen geführt, so schreibt in einer prächtigen Skizze Frau von Mallinckrodt in der „Kölnischen Zeitung“, Nr. 267. Am schwierigsten sind die Konflikte, die dadurch entstehen, daß ein Kind aus Angst oder aus Lust am Erdichten (denn andere Gründe sind selten) nicht bei der Wahrheit bleibt. Da versagen so manche Eltern und Erzieher, weil ihnen die Gabe fehlt, aus dem Kinde ohne Strenge die Wahrheit ganz selbstverständlich herauszulocken, indem man den kleinen Sünder überlistet. Ich denke an die Geschichte, die ein Dorfpfarrer erlebte, als ihn der Rektor der Schule zu Hilfe rief, weil sein Latein zu Ende war und er hilflos seiner Klasse gegenüberstand. Ihm war vor der Klassenarbeit die Uebersetzung gestohlen worden, und keiner wollte es getan haben. „Nichts leichter als das“, sagte der Pastor und redete die Klasse an: „Die drei, die im Verdacht stehen, es getan zu haben, stellen sich hier an die Wand (die drei standen auf), die beiden, die es nicht getan haben, setzen sich wieder.“ (Zwei setzten sich.) — So einfach!

Eine andere Geschichte: Eine Mutter befragt den Lehrer ihres Jungen nach seinem Fleiß; den Jungen schickt man solange hinaus. Ich komme gerade an dem Zimmer vorbei, in dem die Unterredung ist und sehe das Opfer dieser Konferenz mit vornübergeneigtem Oberkörper durchs Schlüsselloch sehen, ängstlich bemüht, kein Wort der ihn fesselnden Unterhaltung zu verlieren. Da die Tür geht auf, und der verblüffte Schlingel bleibt vor Schreck in der verätherischen Haltung stehen. „Aber Junge“, sagt ganz ruhig die Mutter, „was fällt dir denn ein?“ „Mutti, ich konnte sonst nichts verstehen, was ihr sagtet“, war die Antwort. Sollte man nun den Jungen oder die Mutter küssen? Dieser Junge brauchte nicht zu lügen.

Ein anderes Kind war seit Tagen in der Schule von Lehrern und Direktor ins Kreuzverhör genommen worden, weil es eine Dummheit nicht eingestehen wollte. Man wandte sich an die Mutter. Das Kind kam gerade aus einer solch unerquicklichen Verhörsunde. Die Mutter wartete bis nach Tisch, hastig hatte die Kleine ihr Essen heruntergeschlungen. Jetzt saß sie auf Mutters Schoß und erzählte Belanglosigkeiten, Ablenkungsmanöver. „Wie dein Herzchen klopft! Hast du einen Kummer?“ „Woher merkst du das?“ „Weil das Herz einer Mutter immer mitklopft, wenn ein Kind Angst hat.“ Ein Schluchzen und der Ausruf: „Ich hab' es doch getan, aber ich werde es denen in der Schule nicht sagen, denn